

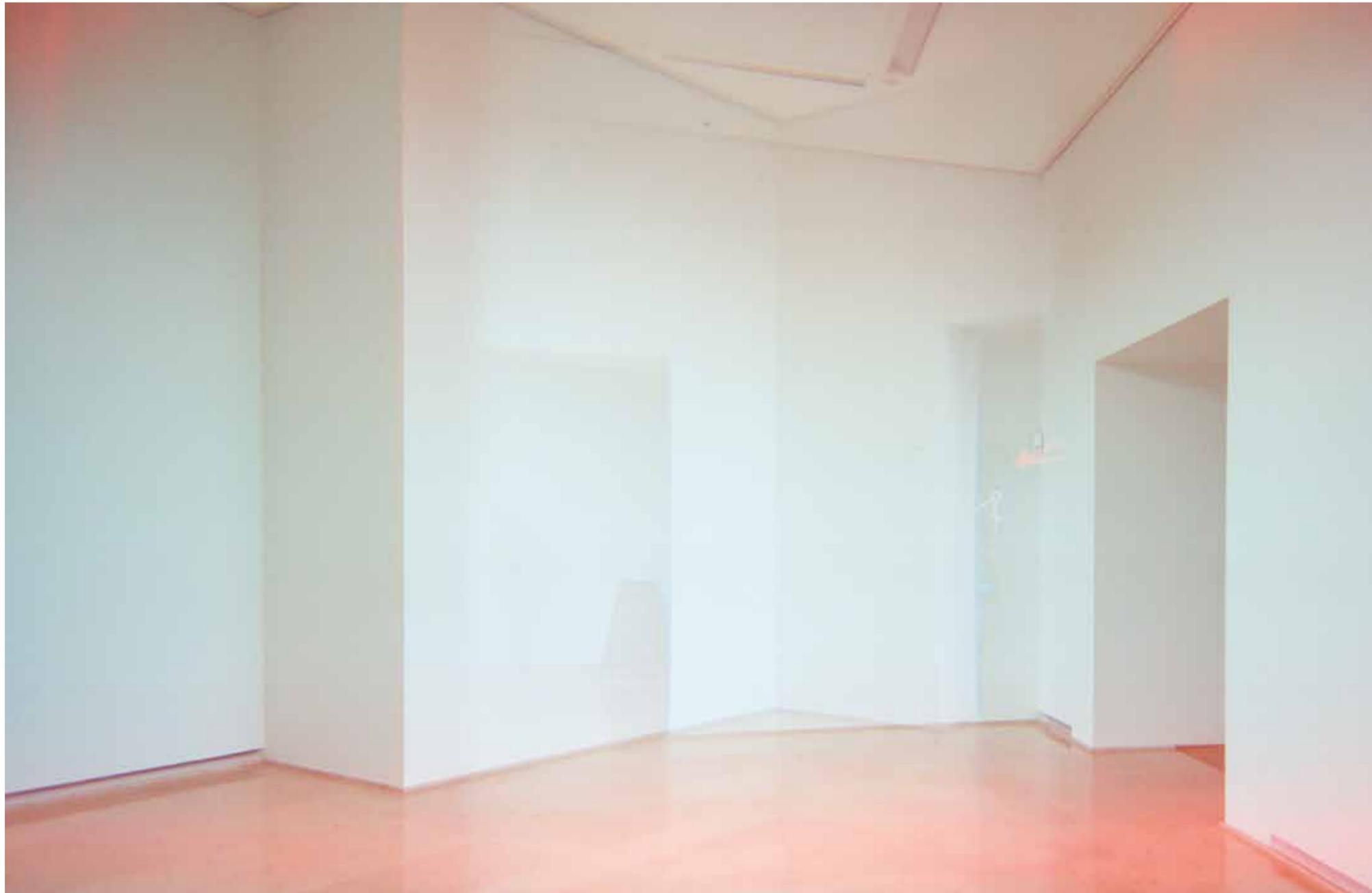
Berührungspunkte

[wechselbeziehungen]



Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten



Ohne Titel Carina Wendland

„Die Korrelation, die Wechselbeziehung, beschreibt die Beziehung zwischen zwei oder mehr Variablen. Wenn sie besteht, ist noch nicht gesagt, ob eine Größe die andere beeinflusst, ob beide von einer dritten Größe abhängen oder ob sich überhaupt ein Zusammenhang folgern lässt.“ So weit die Definition.

Uns beschäftigt dieses Thema nun schon eine ganze Weile. Der Fotografie-Wettbewerb im vergangenen Jahr trug diesen Namen – die daraus hervorgegangenen Werke verbildlichten es. Dass gerade in der Architektur Wechselbeziehungen an jeder Ecke lauern, sie durch ihre daraus resultierende Vielfalt gekrönt wird, dürfte unumstritten sein.

Ganz klassisch und sozusagen historisch begründet, starten wir mit einer feinen Betrachtung der Beziehung zwischen Fotografie und Architektur – ein Paar, das von dokumentarischem Gesichtspunkt aus gesehen unzertrennlich ist, inhaltlich jedoch das Zeug für anregende Diskussionen in sich trägt. Unsere Fotostrecke, die ja nun schon seit 12 Jahren unser Magazin bereichert, entfällt hier im klassischen Sinn. Bestellen Sie einfach kostenlos unsere Fotografie-Publikation KO(R)RELATION – durch ihren Umfang wird sie den Arbeiten besser gerecht, als es in diesem Magazin möglich wäre.

(Wechsel-)Beziehung Architekt-Bauherr ... ein ganz sensibles Thema! So eilt dem Architekten klischeehaft sein Ruf voraus (und dennoch gehört der Beruf Architekt zu den beliebtesten und sexiest ever!), unmittelbar gefolgt von der (Alb-)Traum-Vorstellung des Bauherrn – je nach Belieben in s/w oder kunterbunt.

Vor hundert Jahren schrieb Adolf Loos die Geschichte „Von einem armen reichen Manne“ und freundliche Zeitgenossen schenken uns für diese Ausgabe dazu einige Zeilen aus ihrem ganz persönlichen Nähkästchen, ihrer Philosophie-Kiste oder der blanken Realität.

Mental Maps – die kognitiven (Land-)Karten – sind ganz nah dran am Thema: Der Ort – der Mensch, Wege, Strecken, Orientierung und Erinnerung sind Wechselbeziehungen, welche individueller kaum sein könnten.

Aram Bartholl, Künstler aus Berlin, spielt verkehrte Welt mit uns und lässt uns uns wundern, lächeln und vielleicht ein wenig reflektieren über unbewusste Beziehungen.

Harry Gatterer, Trend- und Zukunftsforscher, setzt Social Network und die tatsächlichen Beziehungen zwischen Mensch und realen Orten in einen Kontext, der irgendwie beruhigt.

Und Ingo Taubhorn, Kurator Haus der Photographie, Deichtorhallen Hamburg, entführt uns als Enfant terrible nochmals in die Welt der Wechselbeziehungen aller Künste und der schönen (Traum-)Männer.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre.
Die Herausgeber

PS: Nutzen Sie die Gelegenheit und treten Sie über BerührungsPUNKTE in Wechselbeziehung – empfehlen Sie uns weiter!



[6]



[20]



[22]



[30]



[38]



[42]

[6] **FOTOGRAFIE UND ARCHITEKTUR**
Wenn Bild und Imagination aufeinander treffen

[9] **1 ORT. 5 SICHTWEISEN.**
Fotostrecke Museum Folkwang Essen

[14] **KO(R)RELATION**
Fotoausstellung im DAZ

[15] **POWER OF PLACE**
Harry Gatterer

[18] **ZUKUNFTSPOTENZIAL**
GIRA

[20] **NEUE MÖGLICHKEITEN AN DER TÜR**
Gira TKS-IP-Gateway

[22] **VON EINEM ARMEN, REICHEN MANNE**
Adolf Loos und Assoziierte

[28] **BEZIEHUNGSRIKIGO NAVIGATION?**
Mental Maps

[30] **SYMBIOSE AUS SINNLICHKEIT UND SINNHAFITGKEIT**
KEUCO: Edition 11

[32] **REAKTION AUF GEWACHSENES UMWELTBEWUSSTSEIN**
KEUCO: Plan blue

[34] **MEHR FOTOGRAFIE GEHT NICHT**
Im Gespräch mit Kurator Ingo Taubhorn

[38] **WECHSELBEZIEHUNG ZWISCHEN BLICK UND TAT**
FSB: Der Griff in der Architektur

[40] **OBJEKTBESCHLÄGE UND -SCHLÖSSER**
FSB: Wechselbeziehungen auf Produktebene

[42] **ONLINE – OFFLINE**
Über Arbeiten des Künstlers Aram Bartholl

[46] **KURZ NOTIERT**



[15]



[34]

EINE SYMBIOSE DER SCHNITTMENGEN UND BEZÜGE

FOTOGRAFIE UND ARCHITEKTUR

Wenn Architektur und Fotografie in einem Atemzug genannt werden, befindet man sich direkt in der Ambivalenz innerhalb der Möglichkeiten von umfassender und angemessener Darstellbarkeit von Architektur.

Zu welchem Zweck soll eine Architektur dargestellt werden? Um ein Bild des Baukörpers in der Umgebung zu vermitteln, der Fassadengestaltung, einer Materialität? Steht der Kontext im Vordergrund – oder das Bauwerk selbst? Sollen Eindrücke von Benutzbarkeit, Raumsituation und Lichtwirkung visualisiert werden oder soll, einem Rendering gleich, die Architektur im optimalen repräsentativen Licht, als Kleinod des schaffenden Architekten inszeniert werden? Man kann sich unermüdlich über die Differenzierung der Darstellung von architektonischen Ergüssen Gedanken machen – die Subjektivität wird stets siegen und damit die ganze Gedankenangelegenheit zu einem Never-Ending machen.

Divergenz der Ganzheitlichkeit

Der Fotografiewettbewerb KO(R)RELATION, den BerührungSPUNKTE im vergangenen Jahr auslobte, warf einige dieser zuvor gestellten Fragen auf. Und man hatte sich bewusst für die Teilnahme von Studierenden der Fotografie entschieden. Der Blick aus dem nicht architektonisch geschulten Auge auf architektonische Motive sollte den Betrachtern den Weg in ein anderes Sehen ebnet. Die Verliebtheit in gewohnte Szenerien, deren Entstehungsprozess (Entwurf, Planung, Ausführung) allgegenwärtig mitschwingt, sollte auf den Prüfstand gestellt werden – oder zumindest für eine Weile eingefroren werden. Die Neuinszenierung der architektonischen Räume durch Montagen, multiple Durchblicke und vor allem den Menschen, der schließlich dem Gebäude Lebendigkeit einhaucht, sollte dem Architekturschaffenden einen Mehrwert bieten, den er sich häufig nicht selbst bieten kann.

Die Wettbewerbsarbeiten verfolgten größtenteils konnotative – also mit zusätzlichen Begriffsinhalten bestückte – Ansätze, wie es die Aufgabenstellung vorgab. Wenn man nun die Arbeiten betrachtet, wird schnell klar, dass eine Beurteilung mit architektonischen Maßstäben hier nicht angemessen und auch nicht gewünscht ist.

Gemeinsamkeiten der Betrachtung

Die Beurteilung einer Fotografie ist nicht minder umfassend als die einer Architektur. Spielen bei der ersten Begegnung mit einer Fotografie auch die Beschaffenheit des Papiers, das Format, die Oberfläche und die Maßstäblichkeit eine Rolle, so ergibt sich der Konstruktionsgedanke eines Bildes „aus der Spannbreite, die sich zwischen dem Glauben an ein Abbild der Wirklichkeit und den gänzlich konstruierten Bildwelten abspielt“. So formulierte es Elke Seeger in ihrem Vortrag anlässlich der Preisverleihung KO(R)RELATION im November letzten Jahres im stadtbauraum Gelsenkirchen. Elke Seeger ist Professorin für Fotografie an der Folkwang Universität der Künste in Essen und betreute ihre Studierenden während des Wettbewerbs.

Elke Seeger meint außerdem: „Es gibt Bilder, die uns auf Anhieb verblüffen. Wir staunen und dieses Staunen ist ein Vergnügen. Wie sich aber später zeigt, oft auch ein flüchtiges Vergnügen, denn die Erinnerung vergeht mit der Zeit. Im Gegensatz dazu verhält sich die Imagination gänzlich anders: Imagination bleibt haften. Imagination lässt uns nicht mehr los. Was sie uns eröffnet hat, prägt uns nachhaltig und beeinflusst unser Verhältnis zur eigenen Existenz. Imagination kann sich in einem Bild manifestieren, aber auch als kleines, unbemerktes Detail eines Bildes sein Ganzes bestimmen.“ Nun drängt sich die Frage auf, was es denn mit der Imagination von Architektur auf sich hat. Bleiben wir in der Ursprungsbedeutung von imaginatio, entsprechen sich Architektur, Einbildung und Vorstellungskraft ganz gut. Perspektivische Wirkungen und die reine Vorstellung von der Höhe, Tiefe, Kubatur eines Gebäudes lassen ein Bild von etwas entstehen, das 1:1 dort so steht und dennoch ohne Vorstellungskraft, ohne die Erinnerung an die nicht sichtbare Rückseite nicht annähernd umfassend werden könnte.

„Die Entdeckung des Lebens der Dinge steht im Vordergrund – nicht das Registrieren des Gewesenen.“

Elke Seeger

Die Magie des Dialogs

Fotografien, die sich nicht nur der reinen Wiedergabe eines Bildes, mit gerade gezogenen Kanten und bestenfalls blauem Himmel, verschrieben haben, verfügen über das Potenzial, eine denotative und gleichsam konnotative Darstellung zu geben, welche dem Betrachter just Emotion, Interpretation, Kritik, Ausdruck und Assoziationen mitliefern, den magischen Dialog der Imagination ermöglichen und uns, frei nach Elke Seeger, damit nachhaltig prägen und unser Verhältnis zur eigenen Existenz beeinflussen.

Für Ingo Taubhorn, Kurator des Hauses der Photographie, Deichtorhallen Hamburg und Juror des KO(R)RELATION-Wettbewerbs, steht im Vordergrund, das Bild auf sich wirken zu lassen, zu erfassen, welche Fragen sich einem stellen, welche Message transportiert wird. Als Kurator ist er auf eine eigene starke Intuition angewiesen, welche ständig in Beziehung zu eigenen Assoziationen und interdisziplinären Verknüpfungen gestellt wird. Ist der Verstand weitgehend ausgeschaltet, entscheidet das Gefühl, ob eine Fotografie gut ist oder nicht.

Architekten sind aufgrund ihrer Ausbildung anders aufgestellt. Das gesamtheitliche Analysieren, die dreidimensionale Vorstellungskraft bei der Betrachtung eines Bildes, eines Plans oder eines Modells bedarf eines hochsensiblen und aufmerksamen Verstandes – Architektur ist ebenso wenig wie die Fotografie nur Kunst, sondern ein Konglomerat aus Form, Raum, Konstruktion und Funktion.

Im Vordergrund bei einer Fotografie steht gerade heute nicht nur das Abbilden eines Motivs, sondern die Erfahrung der Dinge, die als sinnlich-sinnhafte Erscheinungen mittels der Kamera festgehalten werden.

Sehen lernen

Ré Soupault* sagte einmal: „Ich habe bei Johannes Itten ‚Sehen‘ gelernt. Was ich damit meine, ist nicht, dass ich da eine neue Methode des Sehens vermittelt bekam von Itten, sondern eine totale geistige Enthemmung, die zur Folge hatte, dass man alle Dinge neu sah.“

Alle Dinge neu zu sehen ist sicher ein Wunsch, welcher einhergeht mit dem Anspruch an Ganzheitlichkeit und Komplexität bezüglich der Schaffung von Architektur.

Während in einem der folgenden Kapitel (Von einem armen, reichen Manne, S. 22) einem der schwierigsten Bereiche der Architektur, nämlich dem Verhältnis Architekt–Bauherr, Raum gegeben wird, so wandelt man hier doch im Schein von Philosophie, Kunst und Theorie auf sicherem Terrain. Soupault meint an anderer Stelle, dass sie eine totale Veränderung ihrer Einstellung zum Objekt, das sie fotografiert hat, erfahren hat.

Und mit einer heutzutage nur noch selten anzutreffenden Leichtigkeit wünschte man sich doch diese geistige Enthemmung, diese Veränderung der eigenen Einstellung zu dem einen oder anderen Objekt und diesen Augenblick einer magischen Sekunde im Dunstkreis der Architekturschaffung.

So sehr Fotografie und Architektur nun also divergieren – so groß ist ihr Potenzial sich gegenseitig zu bereichern.

* Die Bauhaus-Schülerin Ré Soupault (1901-1996) entwickelte in den 20er Jahren im Spannungsfeld zwischen dem „Neuen Sehen“ am Bauhaus, Dadaismus, Konstruktivismus, Surrealismus und Avantgardefilm ihren eigenen fotografischen Stil. „Ihre ästhetische Strenge führt zu dokumentarischer Schärfe“ aus: Ré Soupault – Die Fotografin der magischen Sekunde, Wunderhorn-Verlag 2007.



Layer Stephan Brückner

MUSEUM FOLKWANG ESSEN

1 ORT. 5 SICHTWEISEN.

Einen wirklich nur sehr kleinen Querschnitt der im Rahmen des KO(R)RELATION-Wettbewerbs entstandenen Arbeiten zeigen wir an dieser Stelle. Einen Querschnitt verschiedener Betrachtungsweisen, Sichtbezüge, Aussagen und Haltungen mit der einzigen Gemeinsamkeit, dass die Arbeiten auf den folgenden Seiten ausschließlich im Museum Folkwang in Essen entstanden sind. Die Ausstellung aller Arbeiten und die Publikation zum Wettbewerb zeigen die differenzierten Zusammenhänge, in denen Architektur plötzlich angegangen wird. Es entsteht ein umfassendes, vielschichtiges Bild dieses ungleichen Paares aus Fotografie und Architektur.





Ohne Titel Carina Wendland



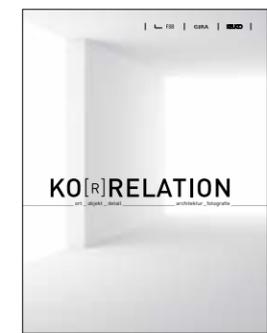
You and Me Oliver Helms



Ohne Titel Lena Hinckel



Ohne Titel Viola Epler



KO(R)RELATION
 Präsentation der Ergebnisse
 des Fotografie-Wettbewerbs
 Format 300 x 400 mm
 100 Seiten
 Schutzgebühr inkl. MwSt. und
 Versand: 25,- Euro

Seien Sie spontan: Wer das
 Buch bis zum 31. Juli 2011
 bestellt, erhält sein Exemplar
 kostenfrei.

WECHSELBEZIEHUNG ZWISCHEN ORT, OBJEKT UND DETAIL

KO[R]RELATION



Präsentation der Wettbewerbsarbeiten im stadtbaurraum, Gelsenkirchen, November 2010

Nach der erfolgreichen Ausstellungseröffnung im stadtbaurraum in Gelsenkirchen, in deren Rahmen auch die Preisverleihung stattfand, wandert KO(R)RELATION im Sommer nach Berlin. Das DAZ öffnet sich diesem Dialog über Ort, Objekt und Detail und lädt ab dem 21. Juni 2011 zum Besuch ein.

Der Scharoun-Saal wird bespielt mit den einheitlich auf großformatigen Tafeln aufgezogenen Bildern. Geordnet nach den Standorten der gezeigten Gebäude wird die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Sicht- und Herangehensweisen der jungen Fotografen deutlich.

Museum Folkwang Essen, Dornier Museum, Bergbau-Museum Bochum, Temporäre Kunsthalle Berlin, Berliner Mauerpark und Cosmo Hotel in Berlin haben neben weiteren Orten die Fotografen inspiriert und in ihren Bann gezogen. Was dabei heraus kam, überrascht, verwundert, erfreut und stimmt nachdenklich. Die kritischen und unzensierten Blicke der Fotografen lassen den einen oder anderen Architekten sicher aufmerken – auf jeden Fall aber wird er zur Reflexion animiert.

Ulrich Müller, Galerist der Architektur Galerie Berlin, selbst höchst interessiert in Sachen Architektur und Fotografie, bezieht Stellung in seinem Vortrag zu Schnittstellen und Wechselwirkungen anlässlich der Vernissage am 21.06.2011 um 19 Uhr.

Fotografie-Ausstellung

21.06.–10.07.2011

Deutsches Architektur

Zentrum DAZ, Berlin

Köpenicker Straße 48/49, Ausgang A
10179 Berlin-Mitte

Eröffnung:

21.06.2011, 19 Uhr

Vortrag: Ulrich Müller



Ulrich Müller
Galerist
Architektur Galerie Berlin



HARRY GATTERER

POWER OF PLACE

Je digitaler die Welt, desto bedeutender der physische Ort.

Je mehr wir uns im digitalen Nebel verwirren und einer ausgeprägten Mobilität frönen, desto mehr werden Orte, also physische Plätze und betretbare Gebäude, an Bedeutung gewinnen. Auch wenn in vielen Diskussionen der Anschein entsteht, Orte würde unbedeutender, weil jeder theoretisch von überall alles machen kann, ist das Gegenteil wahr: In Zukunft werden Orte enorm an Kraft gewinnen. Sie sind Lebensgrundlage und Identifikationsraum.

Sie sind mit allen Sinnen erlebbare Umgebung und begreifbar, im wahrsten Sinne des Wortes. Und genau dies fordern die kommenden Jahre mehr denn je: Nur die gekonnte sinnliche Wahrnehmung der Welt sorgt für Orientierung. Sorgt dafür, dass wir uns zurechtfinden im Optionsdschungel einer Globalkultur. Dementsprechend erleben wir auch einen Wertewandel, in dem die aus den 90er Jahren stammenden Werte wie Engagement, Freundschaft, Spiritualität, Authentizität oder Natürlichkeit abgewechselt werden. Menschen scannen und bilden ihre Umwelt in Zukunft auf Basis von Werten wie Verantwortung, Vertrauen, Sicherheit, Glück oder Optimismus. Also auf Basis von Werten, die letztlich danach trachten, sich im Leben zu orientieren. Denn Werte wirken immer intrinsisch: Sicherheit beispielsweise suchen die Menschen nicht nur im Außen, sondern in der Selbstsicherheit. Glück und Optimismus wirken als Kontrapunkt zur allgemeinen Angstpolemik, die sich in einer stark mediengeprägten Umwelt in das Grundbewusstsein einer ganzen Generation gebohrt hat. Diese sich etablierenden neuen Werte brauchen aber auch Ausdruck im Umfeld, so wie in der Gestaltung des Lebensraums.



Glückliches Wohnen als Zukunftsparadigma

Auch am Beispiel Glück lässt sich dies gut erkennen: Glück, so eine jüngst erschienene Studie des Zukunftsinstituts Österreich („Österreich 2025“), suchen die Menschen vor allem in der Natur: 32 % der Befragten gaben an, dass sie dort – im Grünen – am glücklichsten sind. Weitere 32 % meinten, dieses Glück in ihrer Wohnung oder ihrem Haus zu finden. Nun wird also händeringend versucht, die Natur dem Haus so nahe wie möglich zu bringen. In den Städten erleben wir ein Aufkeimen von Urban Gardening. Immer öfter gibt es Gärten in Hinterhöfen und auf den Dächern der Stadt. Immer häufiger beschäftigen sich auch die convenienceverwöhnten Städter mit dem Züchten von Tomaten, Gurken und Kräutern. Und wenn kein Garten im Hof möglich ist, wird schlichtweg die Wohnung zum Gemüsebeet: Indoor Gardening nennt sich das dann. Und auf diesem Wege soll das Glück, das man in der Natur erwartet, ein Stück weit im Alltag landen. Und schon wieder wird der Ort, sinnlich erlebbar und sogar essbar, aufgewertet. Auch der Optimismus wird in den

kommenden Jahren verstärkt gefordert: Nicht nur die Diskussion über Probleme, sondern auch über Chancen. Nicht nur Verhinderung, sondern auch Gestaltung. So wie jüngst der kritische Filmemacher Erwin Wagenhofer, bekannt für den Dokumentarfilm „We feed the World“, feststellte: „Vor fünf Jahren haben meine Filme vor allem alarmiert. Das ist heute zu wenig, ich muss auch positive Beispiele zeigen. Das fordert das Publikum.“

Und dies fordert auch die Zukunft der Architektur: Optimismus für die Zukunft. Raum schaffen für neue Verhaltens- und Lebensweisen. Vor allem: Verdichteten Raum schaffen, in dem wir vieles, was ein modernes Leben ausmacht, an einem Ort erfahren und erledigen können. Wohnen, Lernen, Arbeiten, Kinder, Schule, Treffen, Regeneration, Freude und Unterhaltung. Liebe und Spiel. Auch das erscheint etwas paradox: Wir sind hochgradig mobil, wollen aber lieber wieder immobil bleiben. Wir möchten so viel wie möglich auf kleinstem Raum abhandeln können, damit Zeit fürs Leben bleibt und der Ärger des Unterwegsseins sich auf das Notwendigste reduziert.

Wohnen ist in Zukunft also Ausdruck der Suche nach dem Glück im Leben, Wohnen bedeutet in Zukunft ein optimistisches Nahumfeld aufzubauen, in dem man sich Qualität und Zeit fürs Leben gönnen kann.

Individuell vernetztes Wohnen als Basis für Sicherheit und Vertrauen

Folgt man den Werten der Zukunftsgesellschaft weiter, wird Wohnen aber auch die Basis für Sicherheit und Vertrauen – in sich selbst und in das nächste Umfeld. Und damit dieses Umfeld so gefühlt nah wie möglich bleibt, nutzen wir seit einiger Zeit die sogenannten sozialen Medien. Denn wir erleben eine sich immer weiter entwickelnde Individualisierung der Gesellschaft, in der der Einzelne nach Selbstentfaltung strebt. Aber gleichzeitig erkennen wir an, dass wir für dieses Vorhaben immer auch andere brauchen. Es geht also in Zukunft nicht mehr um eine isolierte, sondern um eine inkludierte Individualisierung. Weshalb wir über Facebook und Co. zeigen, wer wir sind, uns eine eigenständige Identität bilden – die aber mit anderen vernetzen. Die sozialen Medien sind dabei kein Widerspruch zum Örtlichen. Im Gegenteil. Über soziale Netze wie Foursquare oder auch Facebook werden Orte digital aufgewertet. Man checkt ein – zu Hause, im Büro, in der Kneipe – und sagt seinen Freunden damit: Ich bin da! Über die Möglichkeit, sich schnell und einfach zu unterhalten, ohne das Haus verlassen zu müssen, entsteht auch die Chance auf Immobiliät. Denn wir leben in einer realdigitalen Realität, in der beide „Zustände“ verschmelzen. Wie der Ex-Google-Boss Eric Schmidt unlängst sagte: „Meine Kinder kennen nur zwei Zustände, online oder schlafen.“ Die realdigitale Alltagswelt prägt in den kommenden Jahren unser Leben. In ihr werden wir uns orientieren und zurechtfinden (müssen). Vieles wird dadurch vereinfacht oder erst möglich. Denken wir an die Fernsteuerbarkeit von Häusern oder den Einsatz von Mood-Management in den eigenen vier Wänden. Gerade für die Architektur beginnt die spannende Zeit der Digitalisierung erst.

Die digitale Zukunftswelt bringt Neues für die Architektur

Die Vernetzung der Menschen (via Facebook und Co.) war die zweite große Welle im Internet – zuerst war das Internet ein Netz von Webseiten, also Wissen. Heute ist es ein Netz von Meinungen. In Zukunft wird es ein Netz von automatisierten Abläufen werden. Denn wir haben einen Grad an Digitalität erreicht, der es ermöglicht, völlig neue Einsichten durch die schiere Menge an Informationen zu gewinnen. Das ist ein Verdichtungsprozess von Datenmengen. Sensoren, Kameras, Steuereinheiten, ... umfassen das digitale Universum, und

durch das Internet können wir all dies abbilden, nachverfolgen und zeigen. Augmented Reality, also die digitale Erweiterung der Welt, ist heute schon technisch möglich: Man stellt sich auf einen beliebigen Platz, startet beispielsweise die App Wikitude auf dem iPhone, und schon kann via Kamera des Telefons und der automatisiert verorteten Daten auf dem Display nachgelesen werden, auf welches Objekt man gerade blickt. Erste Programme können auch schon Architektur vorwegnehmen: Stellen sie sich vor, Sie stehen vor einem Baugrund mit ihrem iPad in der Hand und auf dem Display sehen sie das Gebäude vor sich stehen. Sie wandern rundherum, schauen sich jedes Detail an. Verändern Farben und Formen. Sie kommen



am Abend wieder, um es auch in der Abendsonne zu sehen. Dies ist keine große Utopie, sondern sehr real, schon heute. Und diese Art von digitaler Revolution, die in der Automatisierung von Daten steckt, wird auf Architektur und Wohnraumgestaltung einen enorm großen Einfluss nehmen. Mehr als Social Media imstande wären. Die digital-reale Welt führt also den physischen Ort zurück in den Mittelpunkt des Interesses. Denn der physische Ort zeigt Möglichkeiten auf und schafft Raum für eine Gesellschaft, die sich im Wertewandel entwickeln will. Hin zu Verantwortung, Selbstentfaltung, aber auch Glück und Optimismus.

Harry Gatterer, geb. 1974, ist Trendforscher, Geschäftsführer des Zukunftsinstituts Österreich und Experte für „New Living“. Seine Domäne: Die Zukunft von Leben und Arbeit, neue Lebensstile und ihre Wirkung auf Gesellschaft, Unternehmen, Konsum und Freizeit. Dabei kommt Harry Gatterer vom Design her, das er als Brücke zwischen Oberfläche und Kern nutzt, um Themen und Thesen zu transportieren. Mit dem Wohnen verbindet ihn seine persönliche Geschichte: Sein erstes Unternehmen gründete er im Alter von 20 Jahren, ein Wohnatelier.





GIRA

Über das iPad mit dem Gira Interface lässt sich die gesamte Gebäudetechnik ebenso einfach wie elegant bedienen. Auch Wetterdaten können abgerufen und eingesehen werden.

ZUKUNFTSPOTENZIAL

Kaum ein Thema hat so viel Zukunftspotenzial wie die Wechselbeziehung zwischen moderner Gebäudetechnik und mobiler Steuerung beziehungsweise zwischen dem „intelligenten Haus“ und seiner Anbindung ans Internet. Selbstverständlich hat Gira ein ganzes Bündel von Lösungen parat, die das Wohnen und Arbeiten im Gebäude moderner, sicherer, komfortabler und energieeffizienter machen – und die zudem zukunftsfähig sind.

Voraussetzung dafür ist, dass sich der Architekt in Absprache mit dem Bauherren schon frühzeitig in der Planungsphase für ein KNX/EIB System entscheidet – für eine zukunftssichere elektronische Infrastruktur der modernen Gebäudetechnik nach einem weltweit gültigen Standard. Zunächst ist das nichts weiter als ein unscheinbares Kabel, das zusammen mit der Stromversorgung unter Putz verlegt wird. Später kommt Intelligenz hinzu: Sie steckt im Gira HomeServer oder – vor allem bei gewerblich genutzten Bauten – im Gira FacilityServer: Beides sind Steuerzentralen für die moderne Gebäudetechnik.

Über den Gira HomeServer ist eine zentrale Gebäudesteuerung problemlos möglich, unter anderem mit Lichtszenen, Anwesenheitssimulationen und einer zeitgesteuerten Raumbeheizung. Dabei können die unterschiedlichen Funktionen den Bedürfnissen der

Bewohner individuell angepasst und jederzeit verändert werden – dazu bedarf es lediglich einer Umprogrammierung der HomeServer-Software. Bedient und gesteuert wird der HomeServer über eine spezielle Bedienoberfläche, das Gira Interface Design. Es wurde entwickelt für Touchscreens an der Wand – etwa den Gira Control 9 Client oder den Gira Control 19 Client –, es funktioniert aber auch auf mobilen Bediengeräten wie SmartPhones.



Besonders schick, schnell und sicher in der Bedienung sind die Produkte von Apple, also iPhone, iPad und iPod touch. Über spezielle Gira Apps kommunizieren sie mit dem Gira HomeServer oder dem Gira FacilityServer – ein eleganter und einfacher Weg, um die komplexe Gebäudetechnik mobil von unterwegs oder von jedem Raum im Haus aus zu bedienen und zu kontrollieren. Weil die Apple-Geräte direkt über die Gira Apps kommunizieren, erfolgt deren Reaktion quasi in Echtzeit. SmartPhones, die auf anderen Systemen

basieren, lassen sich ebenfalls in die Gira Gebäudetechnik einbinden, hier kommen Browser-Anwendungen zum Einsatz.

Die mobile Gebäudesteuerung wird bereits jetzt von vielen Bauherren gerne genutzt – und sie wird in Zukunft bei den Planern eines Gebäudes noch mehr eingefordert werden als bisher. Schon deshalb, weil sich iPhones und iPads wie Fernbedienungen nutzen lassen, die bei vielen anderen Aspekten des modernen Wohnens bereits eine Selbstverständlichkeit sind, man denke nur an die Steuerung des Home-Entertainments. Doch auch unter Sicherheitsgesichtspunkten wird

die mobile Gebäudesteuerung immer interessanter: Die Bewohner sind jederzeit und an jedem Ort über den momentanen Zustand des Gebäudes informiert und können bei eventuellen Störungen entweder selbst aktiv werden oder umgehend Hilfe anfordern. Informiert werden sie beispielsweise per SMS oder Telefonanruf.

Die Daten aus dem HomeServer werden als Visualisierung auf die mobilen Bediengeräte übertragen. Dafür nutzt Gira das Internet – in Form von Internet-Protokollen (IP). Die Vernetzung über IP wiederum bietet enorme Vorteile, denn sie erlaubt auch die Kommunikation zwischen KNX/EIB und Fremdsystemen. Offene Schnittstellen ermöglichen die Einbindung von Home-Entertainment-Lösungen – etwa von Revox und Loewe – in die Gira Gebäudesystemtechnik, Gleiches gilt für Miele Haushaltsgeräte über Miele@Home. Auch die Heizungssteuerung lässt sich in die Gira Welt integrieren, hier laufen bereits Kooperationen mit vielen namhaften Anbietern, unter anderem mit Viessmann und Buderus.

Gira nutzt das Internet aber noch auf einer ganz anderen Ebene. Hier spielen die Dienste, die das Internet zur Verfügung stellt, eine entscheidende Rolle. So lässt sich beispielsweise die Wettervorhersage mit der über das KNX/EIB System gesteuerten Gartenbewässerung verbinden – trotz hoher Außentemperaturen bei strahlendem Sonnenschein wird diese in den Abendstunden nicht aktiviert, wenn ein nächtliches Gewitter vorhergesagt ist.

Die mobil steuerbare Gebäudetechnik ist neben allen anderen Aspekten gerade auch für das Thema Energieeffizienz interessant. Denn die Gebäudesystemtechnik erlaubt den Wechsel von einer statischen hin zu einer dynamischen Energiebilanz. Energie nur dann nutzen, wenn sie wirklich benötigt wird, ist hier das Stichwort. Darin wiederum liegt ein gewaltiges Zukunftspotenzial: Das zukunfts-offene

KNX/EIB System vermag auch künftige Technologien und Konzepte aufzunehmen, um die steigenden Anforderungen an ein modernes und leistungsfähiges Energiemanagement abzudecken – ohne dass Eingriffe in den Baukörper nötig sind, beispielsweise in Form immer neuer Dämmungen. Die Politik treibt diese Entwicklung in die richtige Richtung und überdies sehr stark voran. Ein dynamisches Energiemanagement wird die künftigen Wärmeschutzvorschriften sehr viel besser erfüllen können als allein die statische Gebäudehülle.

Auch hierbei lassen sich Internetdienste sinnvoll einbinden. So kann der Strom im Gebäude vermehrt genutzt werden, wenn er besonders günstig ist oder von regenerativen Erzeugern stammt. Dann lässt sich beispielsweise das Elektroauto aufladen oder die Waschmaschine beginnt automatisch mit der Arbeit. Themen wie das intelligente Versorgungsnetz (SmartGrid) oder die intelligente Messstelle zwischen Verbraucher und Versorger (SmartMeter), dazu E-Mobility, werden künftig im Fokus der Diskussionen stehen – die Gebäudesystemtechnik von Gira ist darauf vorbereitet.

Das „intelligente“ Gebäude ist für die Zukunft bestens ausgestattet. Zukunftsträchtig ist vor allem die über das KNX/EIB System gegebene IP-Infrastruktur im Gebäude, und zwar nach innen und nach außen: weil alle Informationen über das Gebäude jederzeit von überall her abgerufen werden können und auch Reaktionen darauf möglich sind – ist die Kaffeemaschine ausgeschaltet, die Alarmanlage scharf gestellt? Wer unterwegs ist, braucht jetzt nicht mehr umzukehren – die mobile Gebäudesteuerung hilft: Sie warnt, sie visualisiert, sie erlaubt Eingriffe von außen. Im Zeitalter neuer Kommunikationstechnologien werden solche Szenarien für Gebäude zu einer Selbstverständlichkeit. Und die Auftraggeber von Gebäuden werden sie von den Planern einfordern.

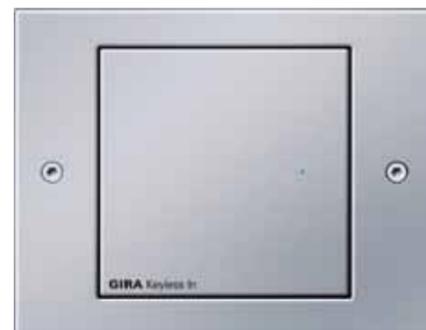
NEUE MÖGLICHKEITEN IN DER TÜRKOMMUNIKATION

Moderne Türkommunikationsanlagen sind komfortabel und garantieren mehr Sicherheit im Eingangsbereich. Das gilt für Privathäuser ebenso wie für gewerblich genutzte Gebäude. Das neue Gira TKS-IP-Gateway erweitert die Möglichkeiten des Gira Türkommunikations-Systems erheblich.

Über das Gira TKS-IP-Gateway lässt sich das Gira Türkommunikations-System mit dem KNX/EIB System verbinden – also mit der Infrastruktur für die moderne Gebäudesteuerung. Dafür notwendig ist der Einsatz des Gira HomeServers 3 bzw. des Gira FacilityServers – beide fungieren als „Steuerzentralen“ des KNX/EIB-Systems, das ein Gebäude letztlich „intelligent“ macht. Dabei wird das Gira Türkommunikations-System in die Bedienoberfläche des Gira Interface integriert, mit dem sich das KNX/EIB System steuern und überwachen lässt. Diese Visualisierung kann über den Gira Control 9 Client oder den Gira Control 19 Client, via Computer und per Smartphone erfolgen.

Die Verbindung von Türkommunikation und Gebäudesteuerung ermöglicht zahlreiche neue Anwendungen. Bei der Gira Keyless In Codetastatur beispielsweise lassen sich über das TKS-IP-Gateway Einmalcodes unkompliziert vergeben. Sie müssen dafür nicht eigens in die Codetastatur eingelernt werden, sondern werden über die Touchpanels Gira Control 9 bzw. Gira Control 19 Client entweder direkt über die Bedienoberfläche vergeben oder mittels Zufallsgenerator im Gira HomeServer ermittelt – er erlaubt zudem eine Vergabe von außerhalb via Mobiltelefon. Die Gültigkeit des Codes erlischt nach der einmaligen Eingabe oder nach Ablauf einer definierten Zeitspanne.

Diese Anwendung erlaubt große Flexibilität bei gleichzeitig hoher Sicherheit. So kann der Einmalcode zum Beispiel vergeben werden, wenn ein Handwerker eine dringende Reparatur erledigen muss, der Hausherr aber gerade nicht zu Hause ist: Der Handwerker erhält den



Gira hat drei Keyless In Varianten entwickelt, die sich in das Gira Türkommunikations-System einbinden lassen, ohne dass weitere Systemkomponenten hinzugefügt werden müssen: die Gira Keyless In Codetastatur (oben), der Gira Keyless In Fingerprint (Mitte) und der Gira Keyless In Transponder (unten).

Code, mit dem er im Zeitraum zwischen 8 und 12 Uhr das Haus betreten darf. Er kann seine Arbeit ausführen, ohne dass ihm jemand die Tür öffnen muss – anschließend hat er keine Möglichkeit mehr, ins Haus zu gelangen. Ein Zutritt außerhalb des Zeitfensters ist ausgeschlossen, Zutrittsversuche können auch außerhalb des Zeitfensters über den HomeServer protokolliert werden. Alternativ können Meldungen per Telefon, E-Mail oder SMS erfolgen.

Die Definition von Zeitfenstern erlaubt noch weitere Anwendungsmöglichkeiten. Eine Reinigungsfachkraft erhält ihren persönlichen Zugangscodes, der den Eintritt ins Haus regelmäßig zu bestimmten Zeiten erlaubt, etwa täglich zwischen 9 und 13 Uhr oder nur am Dienstag zwischen 15 und 17 Uhr. Auch in diesem Fall muss niemand im Haus anwesend sein, um die Eingangstür zu öffnen. Über die Touchpanels Gira Control 9 bzw. Gira Control 19 Client lassen sich die Zeitfenster schnell und einfach einstellen. Wechselt das Personal, kann der Berechtigungscode rasch verändert oder gesperrt werden. Diese Funktion ist realisierbar über die Gira Keyless In Codetastatur, den Keyless In Fingerprint und den Keyless In Transponder.

Definierte Zeitfenster garantieren vielfältige Sicherheit. Das Gira Türkommunikations-System bietet darüber hinaus noch weitere Vorteile. Wird der Hausbesitzer beim Zutritt zum Gebäude überfallen und genötigt, die Tür zu öffnen, kann er der Aufforderung Folge leisten und dabei parallel einen stillen Alarm auslösen. Dies ist möglich über die Codetastatur mit der Eingabe eines Geheimcodes, ebenso über den Fingerprint durch das Auflegen eines sonst nicht genutzten Fingers – etwa des Daumens.

Doch das Gira TKS-IP-Gateway erhöht nicht nur die Sicherheit, sondern auch den Wohnkomfort. Über den schlüssellosen Zugang per Gira Keyless In Fingerprint erkennt der Gira HomeServer 3 die Person, die Einlass begehrt, und kann darauf zugeschnittene Funktionen abrufen. So werden beispielsweise beim Eintritt automatisch Lichtszenen abgerufen, die Wohlfühlstimmung verbreiten, die Raumtemperatur wird erhöht und die Lieblingsmusik abgespielt. Hierbei vermag der Fingerprint auch zwischen einzelnen Familienmitgliedern zu unterscheiden, denen jeweils die gewählten Funktionen zugeordnet werden können.



Türkommunikation eingebunden ins Gira Interface auf dem Gira Control 19 Client (unten): Auf der Ebene von KNX/EIB lassen sich auch komplexe Anwendungen realisieren, das Gira TKS IP-Gateway wird an den Gira HomeServer 3 bzw. an den Gira FacilityServer angebunden.



VON EINEM ARMEN, REICHEN MANNE

Vor über 100 Jahren skizziert der Wiener Architekt Adolf Loos in seinem Text vom armen, reichen Manne die Beziehung zwischen Architekt und Bauherr. Eine Beschreibung, bei der beide Seiten nicht gut wegkommen. Berührungspunkte fragte zeitgenössische Kreative aus dem architektonischen Umfeld nach ihrer Einschätzung zu dem Thema und stellt die Statements dem Loos-Text anbei.



» Von einem armen, reichen manne will ich euch erzählen. Er hatte geld und gut, ein treues weib, das ihm die sorgen, die das geschäft mit sich brachte, von der stirne küßte, einen kreis von kindern, um die ihn der ärmste seiner arbeiter beneidet hätte. Seine freunde liebten ihn, denn was er angriff, gedieh. Aber heute ist es ganz, ganz anders geworden. Und das kam so:

Eines tages sagte sich dieser mann: Du hast geld und gut, ein treues weib und kinder, um die dich der ärmste arbeiter beneiden würde. Aber bist du denn glücklich? Siehe, es gibt menschen, denen alles fehlt, worum man dich beneidet. Aber ihre sorgen werden hinweggescheucht durch eine große zauberin, die kunst. Und was ist dir die kunst? Du kennst sie nicht einmal dem namen nach. Jeder protz kann seine visitenkarte bei dir abgeben. Und dein diener reißt die flügel auf. Aber die kunst hast du noch nicht bei dir empfangen. Ich weiß wohl, daß sie nicht kommt. Aber ich werde sie aufsuchen. Wie eine königin soll sie bei mir einziehen und bei mir wohnen.

Er war ein kraftvoller mann, was er anpackte, wurde mit energie ausgeführt. Das war man immer bei seinen geschäften gewohnt. Und so ging er noch am selben tage zu einem berühmten architekten und sagte ihm: „Bringen sie mir kunst, die kunst in meine vier pfähle. Kostenpunkt nebensache.“

Der architekt ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ging zu dem reichen manne hin, warf alle seine möbel hinaus, ließ ein heer von parkettierern, spalierern, lackierern, maurern, anstreichern, tischlern, installateuren, töpfern, teppichspannern, malern und bildhauern einziehen und hui, hast du nicht gesehen, war die kunst eingefangen, eingeschachtelt, wohlverwahrt in den vier pfählen des reichen mannes. Der reiche mann war überglücklich. Überglücklich ging

er durch die neuen räume. Wo er hinsah, war kunst, kunst in allem und jedem. Er griff in kunst, wenn er eine klinker ergriff, er setzte sich auf kunst, wenn er sich in einem sessel niederließ, er vergrub sein haupt in kunst, wenn er es ermüdet in die kissen vergrub, sein fuß versank in kunst, wenn er über die teppiche schritt. Mit einer ungeheuren inbrunst schwelgte er in kunst. Seitdem auch sein teller mit artistischem dekor versehen war, schnitt er sein boeuf à l'oignon noch einmal so fest entzwei.

Man pries ihn, man beneidete ihn. Die kunstzeitschriften verherrlichten seinen namen als einen der ersten im reiche der mäßene, seine zimmer wurden zum vorbild und zur darnachachtung abgebildet, erläutert und erklärt.

Aber sie verdienten es auch. Jeder raum bildete eine abgeschlossene farbensymphonie. Wand, möbel und stoffe waren in der raffiniertesten weise zusammengestimmt. Jedes gerät hatte seinen bestimmten platz und war mit den anderen zu den wunderbarsten kombinationen verbunden.

Nichts, gar nichts hatte der architekt vergessen. Zigarrenabstreifer, bestecke, lichtauslöcher, alles, alles war von ihm kombiniert worden. Aber es waren nicht die landläufigen architektenkünste, nein, in jedem ornamente, in jeder form, in jedem nagel war die individualität des besitzers ausgedrückt. (Eine psychologische arbeit, deren schwierigkeit jedermann einleuchten wird.) Der architekt aber wehrte alle ehren bescheiden ab. Denn, sagte er, diese räume sind gar nicht von mir. Da drüben in der ecke steht nämlich eine statue von Charpentier. Und wie ich es jedem verübeln würde, ein zimmer als seinen entwurf auszugeben, sobald er vielleicht nur eine meiner türschnallen verwendet hätte, gerade so wenig kann ich mir nun herausnehmen, diese zimmer als mein

geistiges eigentum auszugeben. Das war edel und konsequent gesprochen. Mancher tischler, der vielleicht sein zimmer mit einer Walter Crane'schen tapete versehen hatte, und doch die darin befindlichen möbel sich zuschreiben wollte, weil er sie erfunden und ausgeführt hatte, schämte sich in den tiefsten grund seiner schwarzen seele hinein, als er diese worte erfuhr.

Kehren wir nach dieser abschweifung zu unserem reichen manne zurück. Ich habe ja schon gesagt, wie glücklich er war. Einen großen teil seiner zeit widmete er von nun an dem studium seiner wohnung. Denn das muß gelernt sein; das sah er wohl bald. Da gab es gar viel zu merken. Jedes gerät hatte einen bestimmten platz. Der architekt hatte es gut mit ihm gemeint. An alles hatte er schon vorher gedacht. Für das kleinsten schächtelchen gab es einen bestimmten platz, der gerade dafür gemacht war.

Bequem war die wohnung, aber den kopf strengte sie sehr an. Der architekt überwachte daher in den ersten wochen das wohnen, damit sich kein fehler einschleiche. Der reiche mann gab sich alle mühe. Aber es geschah doch, daß er ein buch aus der hand legte, und es im gedanken in jenes fach schob, das für die zeitung angefertigt war. Oder daß er die asche seiner zigarre in jene vertiefung des tisches abstrich, die für den leuchter bestimmt war. Hatte man einmal einen gegenstand in die hand genommen, so war des ratens und des suchens nach dem alten platz kein ende und manchmal mußte der architekt die detailzeichnungen aufrollen, um den platz für eine zündholzschnabel wieder zu entdecken.

Wo die angewandte kunst solche triumphfeierte, durfte die angewandte musik nicht zurückbleiben. Diese idee beschäftigte den reichen mann sehr. Er machte eine eingabe an die tramwaygesellschaft, in der er



Villa Müller in Prag



Das Looshaus am Michaelerplatz in Wien



American Bar in Wien

ersuchte, sich statt des sinnlosen läutens des Parsivalglockenmotives zu bedienen. Allein er fand bei der gesellschaft kein entgegenkommen. Dort war man für moderne ideen noch nicht genug empfänglich. Dafür wurde ihm gestattet, die pflasterung vor seinem hause auf eigene kosten ausführen zu lassen, wodurch jedes fuhrwerk gezwungen wurde, im rhythmus des Radetzky marsches vorbei zu rollen. Auch die elektrischen läutenwerke in seinen räumen erhielten Wagner- und Beethovenmotive und alle berufenen kunst-kritiker waren voll des lobes über den mann, der der „kunst im gebrauchsgegenstande“ ein neues gebiet eröffnet hatte.

Man kann sich vorstellen, daß alle diese verbesserungen den mann noch glücklicher machten.

Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß er es vorzog, möglichst wenig zu hause zu sein. Nun ja, von so viel kunst will man sich hie und da ausruhen. Oder könnten sie in einer bildgalerie wohnen? Oder monate lang in „Tristan und Isolde“ sitzen? Nun also! Wer wollte es ihm verdenken, wenn er neue kräfte im café, im restaurant oder bei freunden und bekannten für seine wohnung sammelte. Er hatte sich das anders gedacht. Aber der kunst müssen opfer gebracht werden. Er hatte doch schon so viele gebracht. Sein auge wurde feucht. Er dachte vieler alter dinge, die er so lieb gehabt hatte und die er doch manchmal vermißte. Der große lehnstuhl! Sein vater hatte immer sein nachmittagschläfchen darin gemacht. Die alte uhr! Und die bilder! Aber die kunst verlangt es! Nur nicht weich werden!

Einmal geschah es, daß er seinen geburtstag feierte. Frau und kinder hatten ihn reich beschenkt. Die sachen gefielen ihm ausnehmend und bereiteten ihm herzliche freude. Bald darauf kam der architekt, um nach dem rechten zu sehen und entscheidungen in

schwierigen fragen zu treffen. Er trat in das zimmer. Der hausherr kam ihm freudig entgegen, denn er hatte vieles auf dem herzen. Aber der architekt sah nicht die freude des hausherrn. Er hatte etwas ganz anderes entdeckt und erbleichte: „Was haben sie denn für hausschuhe an“, stieß er mühsam hervor. Der hausherr besah seine bestickten schuhe. Aber er atmete erleichtert auf. Diesmal fühlte er sich ganz unschuldig. Die schuhe waren nämlich auch nach dem originalentwurfe des architekten gearbeitet worden. Er antwortete daher überlegen:

„Aber hr. architekt! Haben sie schon vergessen? Die schuhe haben sie ja selbst gezeichnet!“

„Gewiß“, donnerte der architekt, „aber für das schlafzimmer. Sie aber zerreißen mit diesen zwei unmöglichen farbflecken die ganze stimmung. Sehen sie denn das gar nicht ein?“

Der hausherr sah das wohl ein. Er zog rasch die schuhe aus, und war tod froh, daß der architekt nicht noch seine strümpfe unmöglich fand. Sie gingen nach dem schlafzimmer, wo der reiche mann wieder seine schuhe anziehen durfte.

„Ich habe“, begann er hier zaghaft, „gestern meinen geburtstag gefeiert. Meine lieben haben mich mit geschenken förmlich überschüttet. Ich habe sie rufen lassen, lieber hr. architekt, damit sie uns ratschläge geben, wie wir die sachen am besten aufstellen könnten.“

Das gesicht des architekten verlängerte sich zusehends. Dann brach er los:

„Wie kommen sie dazu, sich etwas schenken zu lassen! Habe ich ihnen nicht alles gezeichnet? Habe ich nicht auf alles rücksicht genommen? Sie brauchen nichts mehr. Sie sind komplett!“

„Aber“, erlaubte sich der hausherr zu erwidern, „ich werde mir doch noch etwas kaufen

dürfen!“ „Nein, das dürfen sie nicht! Nie und niemals! Das fehlte mir noch. Sachen, die nicht von mir gezeichnet sind? Habe ich nicht genug getan, daß ich den Charpentier gestattete? Die statue, die mir den ganzen ruhm meiner arbeit raubte! Nein, sie dürfen nichts mehr kaufen!“

„Aber wenn mir mein enkerl eine kindergartensarbeit schenkt?“

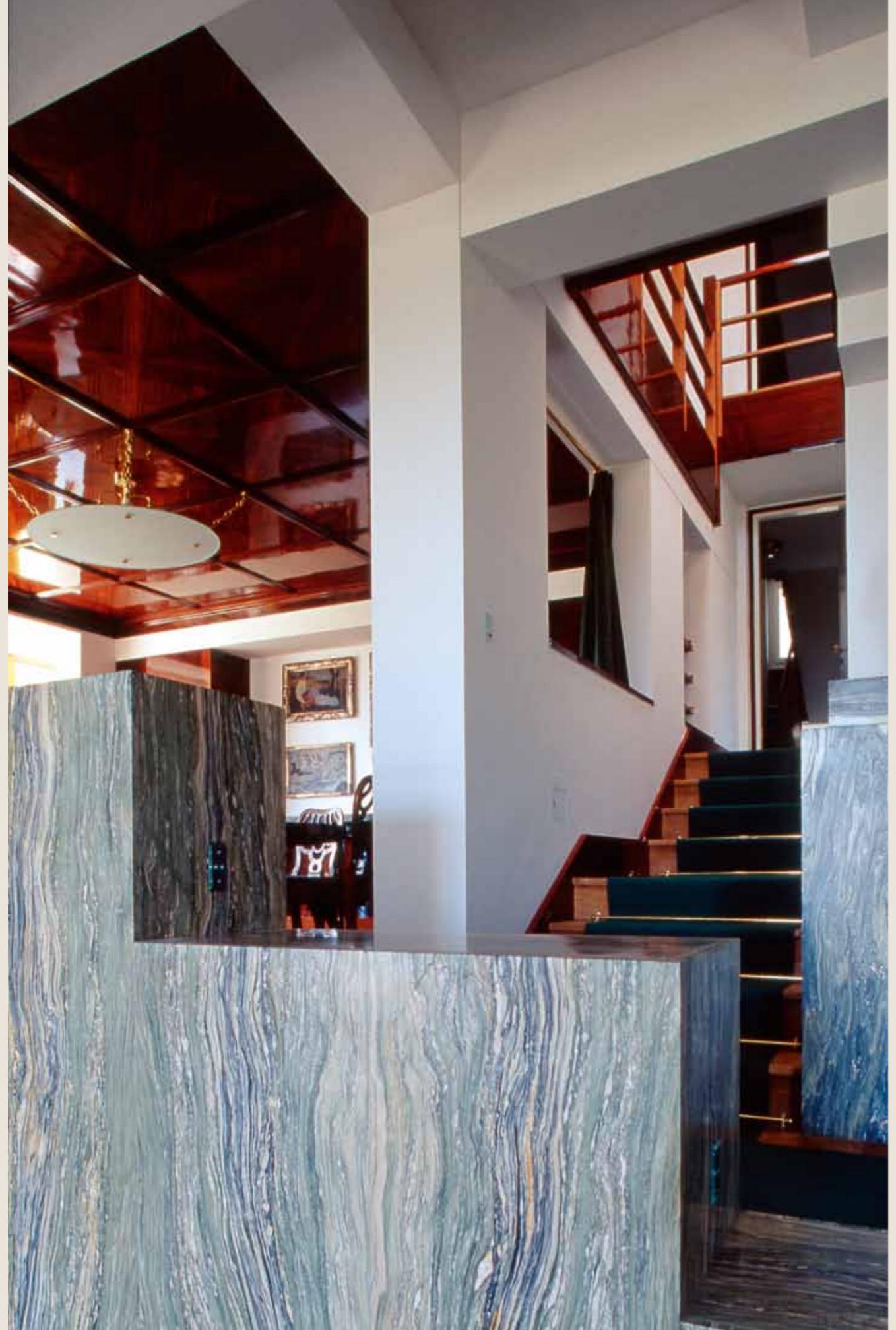
„Dann dürfen sie sie nicht nehmen!“ Der hausherr war vernichtet. Aber noch hatte er nicht verloren. Eine idee, jawohl, eine idee!

„Und wenn ich mir in der sezession ein bild kaufen wollte?“ fragte er triumphierend.

„Dann versuchen sie, es doch irgendwo aufzuhängen. Sehen sie denn nicht, daß für nichts mehr platz ist? Sehen sie denn nicht, daß ich für jedes bild, das ich ihnen hergehängt habe, auch einen rahmen auf der wand, auf der mauer dazu komponiert habe? Nicht einmal rücken können sie mit einem bilde. Probieren sie doch, ein neues bild unterzubringen.“

Da vollzog sich in dem reichen manne eine wandlung. Der glückliche fühlte sich plötzlich tief, tief unglücklich. Er sah sein zukünftiges leben. Niemand durfte ihm freude bereiten. Wunschlos mußte er an den verkaufsläden dieser stadt vorübergehen. Für ihn wurde nichts mehr erzeugt. Keiner seiner lieben durfte ihm sein bild schenken, für ihn gab es keine maler mehr, keine künstler, keine handwerker. Er war ausgeschaltet aus dem künftigen leben und streben, werden und wünschen. Er fühlte: Jetzt heißt es lernen, mit seinem eigenen leichnam herumzugehen. Jawohl! Er ist fertig! Er ist komplett! <<

Adolf Loos: Von einem armen, reichen Manne
„Neues Wiener Tagblatt“, 26. April 1900



Villa Müller in Prag



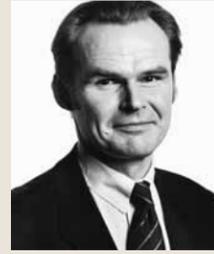
Daniel Dratz
Dratz & Dratz
Architekten,
Oberhausen

Daher spielen Wechselbeziehungen und Dialoge für das Entwickeln eines (Wohn-)Bauwerkes eine elementare Rolle. Der intensive Dialog ist unverzichtbar, um ein Gefühl zu entwickeln für die individuellen Bedürfnisse und Lebensvorstellungen des Nutzers. Denn früher oder später ist das Gefühl des „Zuhause-Seins“ das Dokument einer richtigen Wechselbeziehung zwischen Bauherr und Architekt. Das räumliche Gerüst muss stimmig sein und kann nur durch den Architekten entwickelt werden. Die Fugen des Persönlichen müssen jedoch „offen“ bleiben und können ausschließlich von den Bewohnern „gefüllt“ werden. Vielleicht vergleichbar mit dem zähen Nektar des Honigs, der die Wabenstruktur erst mit „Leben“ füllt und so seine Bestimmung erfährt.



Herwig Spiegl
AllesWirdGut Architektur,
Wien

Zwischen fremdgesteuerten Einrichtungskonzepten verkommt der Bewohner zum Gast seiner selbst – er wird zur Staffage zwischen Illy-Kaffee und iMac. Der Dialog mit dem Auftraggeber spielt in unserer Arbeit eine zentrale Rolle. Viele Projekte scheitern daran, dass die Architekten sich als völlig autonome Künstler begreifen. In unserer Architektur gibt es keine Lifestyle-Doktrin mit „So muss man wohnen“. Ein Auftraggeber weiß oft viel besser, was gut für ihn ist – und dafür sollten wir offene Ohren haben. Veränderliche Lebensumstände und individuelle Bedürfnisse der Menschen verlangen individuelle Lösungen. Wohnraum von heute muss vor allem flexibel und nachhaltig sein. Er muss in der Lage sein, Platz für Nachwuchs zu schaffen, ebenso wie aufkommende Altersschwächen zu überwinden. Wohnraum von heute ist lebendig – er ist Teil seiner Bewohner.



Prof. Paul Kahlfeldt
Kahlfeldt Architekten,
Berlin

Von der Angst der Planer Natürlich schmunzelt der Leser über den schönen Text von Adolf Loos und erinnert sich an die Häuser van de Veldes, die Histörchen von den Besuchen Mies van der Rohe bei den Tugendhats in Brünn und den nicht weniger amüsanten Geschichten vom Verhältnis Frank Lloyd Wrights oder Corbusiers zu ihren Auftraggebern.

Leider ist der Artikel aber keine humoristische Anekdote, sondern eine präzise und bis heute gültige Beschreibung des gestalterischen Selbstverständnisses unseres Berufsstandes. Wer kennt nicht die Powerpoint-Präsentationen der Kollegen, die im Rahmen von Werkberichten ihre neuen Projekte kurz vor der „Inbetriebnahme“ vorstellen, um dann zum spöttischen Gelächter der Anwesenden die so mühevoll abstrakt in reinem Weiß mit Sichtbeton und ohne Scheuerleiste detaillierten Räume mit der Möblierung der Mieter zu zeigen. Oder wir treffen die in vornehmem Schwarz gekleideten Kollegen in einer Avantgarde-Galerie bei der Eröffnung einer Fotoausstellung, bei der „öde“ Vorstadttorte mit banalen Eingängen, Kunststofffenstern und simplen Steildächern errichteten Einfamilienhäusern auf großformatigen Abzügen präsentiert werden. Seit nunmehr 100 Jahren beanspruchen die Architekten eine besserwisserische, absolute Geschmackshoheit als Sachwalter einer „Moderne“, die durch propagandistische Bauveranstaltungen und doktrinäre, jedoch grafisch ansprechende Manifeste die Menschheit mittels gestalterischen Entzugs zu einem besseren Wesen umzuerziehen gedachte. Die Heilsversprechen einer anfangs durchaus nachvollziehbaren Abstraktion sind mittlerweile in einfachsten Banalitäten verklungen und eine Sehnsucht nach Architektur breitet

sich aus. Unter den Planern geht die Angst um. Ein Verlangen nach Baukunst stellt den so gerne zelebrierten Habitus eines Künstlers infrage und würde die mittlerweile fehlende Kompetenz entlarven. Mit Begriffen wie „retro“ oder „traditionell“ sollen architektonische Fragestellungen in ein scheinbar negatives Umfeld verbannt werden. Erstaunlicherweise genießt diese Strategie die tatkräftige Unterstützung der Feuilletons und bunten Fachblätter. Dennoch werden hoffentlich bald wieder mehr gebildete Bauherren in Gebäude einziehen können, deren Räume die baukünstlerischen Fragen nach dem Sinn beantworten können. Adolf Loos war einer der wenigen, die das im 20. Jahrhundert konnten. Von ihm kann man viel lernen.



Ulrich Müller
Galerist,
Architektur Galerie Berlin

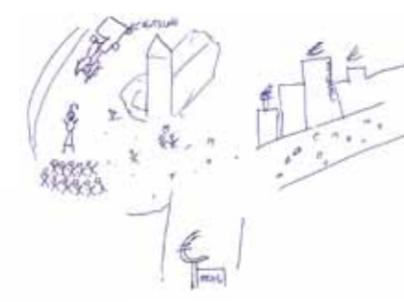
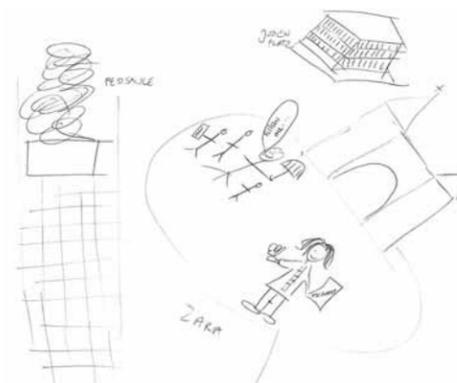
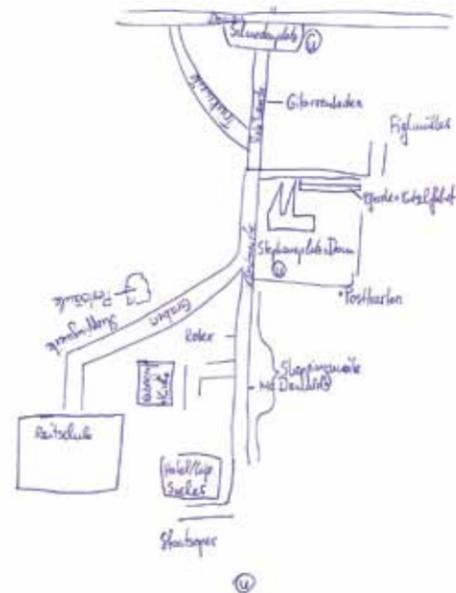
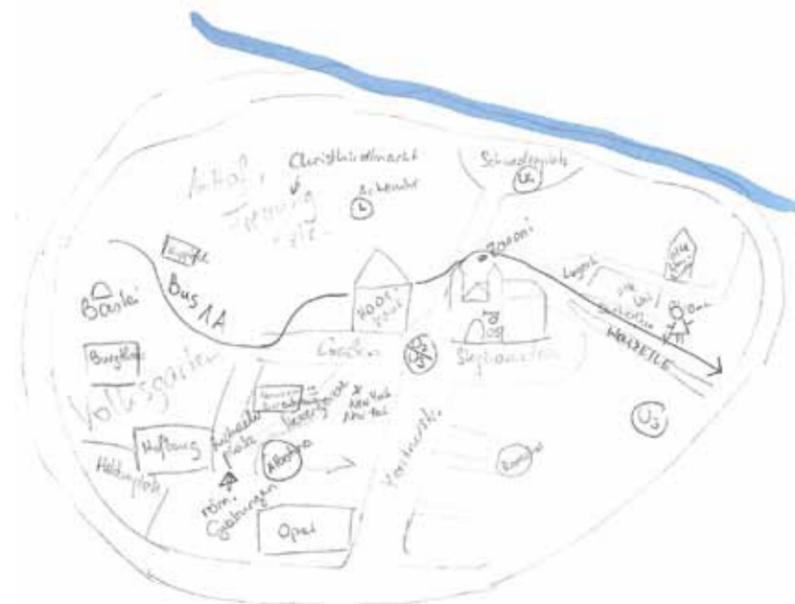
Stand der Dinge Ich bin dafür, dass der Beruf des Architekten abgeschafft wird. Denn obwohl er eine ähnlich große und lange Tradition wie der der Ärzte, Banker und Rechtsanwälte hat, ist er – im Gegensatz zu diesen – heute nicht mehr relevant. Ohne Architekten gäbe es viel weniger Probleme: Bauherren müssten sich nicht mehr mit lästigen „künstlerischen“ Ideen auseinandersetzen, gleichzeitig bliebe es den Architekten erspart, ständig gegen Windmühlen anzurennen. Für den zahlenmäßig im Prinzip zu vernachlässigenden Fall, dass die bereits millionenfach erprobten Fertigbauten nicht funktionieren, könnten qualifizierte Baufirmen Sonderlösungen entwickeln, die trotzdem sehr effektiv sind. Der volkswirtschaftlich nicht unerhebliche Aufwand für die Ausbildung von Architekten könnte sinnvoll für Dringenderes verwendet werden. Zum Beispiel werden viel mehr

Bauingenieure benötigt, die sich auf der Baustelle auskennen; damit sind Architekten ohnehin überfordert. Künstlerisch ambitionierte Mitmenschen könnten ihre Kreativität bei Bedarf in Werbeagenturen oder entsprechenden TV-Mottoshows sinnvoll einsetzen. Nicht zuletzt bräuchten Handwerker nur noch auf von der Industrie entwickelte Standarddetails zurückzugreifen und könnten auf diese Weise viel zügiger ihr Werk vollenden. Vermutlich gäbe es vereinzelt Einwände, dass die Welt ohne Architekten ärmer wäre. Aber die Mehrheit der Bevölkerung würde das mit Sicherheit nicht einmal bemerken. Denn die Zeiten sind vorbei, in denen eine wie auch immer geartete Minderheit das notwendige Vertrauen der Mehrheit besitzt, um zu bestimmen, was schön, sinnvoll, angemessen etc. ist. Die meisten Menschen verfügen heutzutage nachweislich über ausreichende Mittel und Kenntnisse, um sich – im Einklang mit den anerkannten gesellschaftlichen Zielvorstellungen – erfolgreich wie nie zuvor selbst zu verwirklichen. Das ist es, was ich höre, wenn ich das Ohr aus dem Elfenbeinturm nach außen richte. Zwangsläufig wird die Luft für Architekten immer dünner und das Verhältnis zum Bauherrn immer schwieriger. Was Loos in seinem

„Vom armen, reichen Manne“ überspitzt formuliert hat, ist in eine vollkommen diametrale Richtung gelaufen. An die Stelle von totalen Vorstellungen ist der absolute Kontrollverlust getreten. Denn das meist zutreffende Sprichwort „Die Wahrheit liegt in der Mitte“ funktioniert in Sachen Architektur nicht. Nur einer relativ geringen Anzahl von Architekten ist es heute noch möglich, individuelle, künstlerisch anspruchsvolle Lösungen für eine kleine Gruppe spezieller Bauherren zu entwickeln, die sich auf diese Weise von der Mehrheit unterscheiden möchten. Dieser kulturelle Klassenunterschied sorgt letztlich dafür, dass der Beruf des Architekten zumindest als Biotop überlebt. Alternativ müssten Architekten wieder mehr praktische Kompetenz entwickeln, um verlorenes Terrain zurückzuerobieren. Diese Bemühungen würden flankierend konkrete staatliche Maßnahmen erfordern, die – wie in anderen Ländern erfolgreich praktiziert – Architektur als gleichwertiges Lebensziel neben Gesundheit, Arbeit und Wohlstand vermitteln. Entsprechende wirtschaftliche Anreize könnten nicht zuletzt systemimmanente Fragen wie Nachhaltigkeit etc. integrieren. Das alles sehe ich jedoch nicht.

**UND WAS MEINEN SIE?
SCHREIBEN SIE UNS IHREN KOMMENTAR,
TEILEN SIE UNS IHRE HALTUNG
ODER SICHTWEISE MIT!**

info@beruehrungspunkte.de



MENTAL MAPS

BEZIEHUNGSRISIKO NAVIGATION?



Stadtplan: www.your-friend.info

Er: „Wo muss ich denn hin?“ Sie: „Zu dem großen Gebäude neben der Kirche. Der Weg ist ganz einfach. Du fährst geradeaus bis zu dem netten Restaurant. Da biegst du rechts ab und am großen Baum gleich wieder links.“

Er: „Wie heißt denn die Straße?“ Sie: „Weiß ich nicht.“ Er kann darauf nur mit einem verständnislosen Blick reagieren. Fast jeder teilt diese Erfahrung – und oft genug führt dieses Dilemma zu Problemen. Schlimmstenfalls kann – oder will – eine Partei im Anschluss nicht am Treffpunkt erscheinen. Das Missverständnis liegt begründet in der subjektiven Wahrnehmung des Treffpunkts und des Wegs dorthin – abgespeichert in einer Mental Map, zu Deutsch kognitiven Karte.

Kognitive Karten beschreiben die subjektive Vorstellung einer räumlichen Situation, eines urbanen Gefüges, einer Landschaft oder einer Distanz bei einer Person oder Gruppe. Sie spiegeln die Welt so wider, wie ein Mensch glaubt, dass sie ist bzw. wie er sie empfindet. Auch die zeitliche Dimension spielt eine Rolle. Die individuelle Orientierung ist geprägt durch die Wechselbeziehung von Ort und Nutzer. Je häufiger sich jemand innerhalb bestimmter räumlicher Strukturen bewegt, desto detaillierter ist seine kognitive Karte. Gleichzeitig bestimmt die individuelle Karte die Bewegungsmuster innerhalb bekannter, aber auch unbekannter räumlicher Muster und prägt die Identifikation mit einem Ort.

Die subjektiven Karten sind naturgemäß keine korrekte Repräsentation der räumlichen Umwelt, sondern weisen Abweichungen und Verzerrungen gegenüber der Realität auf. In der Regel werden die realen Gegebenheiten in mehrfacher Hinsicht vereinfacht.

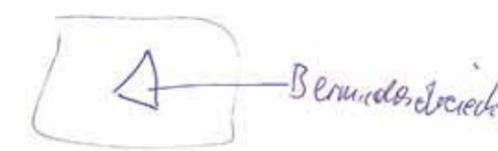
- Begradigung: „Krumme“ Landschaftsmerkmale (Flüsse, Straßen) werden in der geistigen Vorstellung begradigt.
- Rechte Winkel: Knotenpunkte werden als rechtwinklig wahrgenommen, auch wenn es sich um schiefwinklige Kreuzungen handelt.
- Einordnung: Der Landschaft wird eine klare Nord-Süd-Ost-West-Ausrichtung gegeben.
- Verzerrung: Bekannte Gegenden werden größer und detaillierter abgebildet als weniger bekannte Gebiete.
- Ankerpunkte: Bestimmte Landschaftsmerkmale, Gebäude oder Infrastrukturen dienen als Markierungspunkte bzw. Grenzen und helfen bei der Orientierung.

Der Architekt und Stadtplaner Kevin Lynch begann in den 50er Jahren am Massachusetts Institute of Technology (MIT) das Wahrnehmungsverhalten von Stadtbewohnern zu untersuchen, weil er Zusammenhänge zwischen der menschlichen Wahrnehmung und der Art und Qualität von Architektur vermutete. Inzwischen ist die Idee der Mental Maps bzw. sind Skizzen dieser geistigen Karten und vor allem ihre Untersuchung und Auswertung Bestandteil unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen, von der Stadtplanung über die Geografie bis zu Psychologie und Soziologie. Den raumbezogenen Disziplinen wie Architektur, Stadtplanung und Geografie helfen die Erkenntnisse bei der Gestaltung von attraktiven, angstfreien und unterstützenden Räumen.

In jüngerer Vergangenheit hat auch das Stadtmarketing dieses Instrument für sich entdeckt. Die Häufigkeit, mit der bestimmte orientierungs- und identitätsstiftende Gebäude in den Kartenskizzen einer Gruppe von Probanden auftauchen, sowie unterschiedliche Detaillierungsgrade in der Darstellung lassen Rückschlüsse auf die Bedeutung bestimmter Architekturen und Stadtteile zu. In der Zusammenschau lassen sich so das Image einer Stadt ermitteln und gegebenenfalls verstärkende oder gegensteuernde Maßnahmen konzipieren.

Übrigens hat der Vergleich von Mental Maps männlicher und weiblicher Probanden keinen signifikanten Unterschied ergeben. Wo aber geschlechtsabhängige Abweichungen auftreten, ist die Fähigkeit, sich mithilfe von realen Karten zu orientieren und zu navigieren. Männer können laut einer Studie der Universität von Warwick in Großbritannien besser mit genordeten Karten umgehen, wohingegen Frauen sich besser den Standort bestimmter Objekte merken können. Die Lösung für unsere oben vorgestellten Protagonisten liegt also auf der Hand: in Zukunft auf Kartenskizzen zurückgreifen.

Die Kartenskizzen zeigen die Wiener Innenstadt aus der Sicht von Studierenden der Universität Wien. Sie entstanden im Rahmen einer Untersuchung von Gerhard Hatz, Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien, im März 2010



SYMBIOSE AUS SINNLICHKEIT UND SINNHAFTHIGKEIT

Das Einrichtungskonzept EDITION 11 von KEUCO definiert Badarchitektur individuell und kreativ. Im Vordergrund steht die architektonisch orientierte Raumgestaltung und damit maximale Planungsfreiheit. Die Lösung ist ein modular aufgebautes Konzept.

Die EDITION 11, entworfen vom Designbüro Tesseraux + Partner, Potsdam, ist ganz nach den Prinzipien der formalen Reduziertheit und des optimalen Materialeinsatzes konzipiert. Bewusst zurückhaltend, um die Architektur wirken zu lassen. Das Ergebnis ist die Synergie von optischer Leichtigkeit und ressourcensparender Materialeffizienz. Designer Dominik Tesseraux: „EDITION 11 ist die perfekte Symbiose aus Sinnlichkeit und Sinnhaftigkeit. Sie ist Ästhetik mit Seele und Verstand, die eine Fülle an kreativer Umsetzung offenbart.“

Kern der EDITION 11 ist der exklusive Waschplatz mit Waschtisch, Waschtischunterschrank und Armatur. Darüber hinaus umfasst das Sortiment in Design und Funktion perfekt abgestimmte Accessoires, Lichtspiegel, Spiegelschränke, zahlreiche Möbelvarianten sowie Armaturen für Badewanne und Dusche. Das breite Sortiment der Edition 11 eröffnet damit enorme Kombinations- und Planungsmöglichkeiten von kleinen Solitärelementen bis hin zu großen Waschtischlösungen, die sich individuell an den innenarchitektonischen Gegebenheiten orientieren können.

Neben einem breiten Möbelangebot vom Sideboard bis zum Hochschrank bietet auch die große Auswahl an Frontoberflächen vielfältige Möglichkeiten zur Raumgestaltung: So stehen Strukturlacke zur Wahl, deren spezielle Oberflächenhaptik an natürliche Materialien wie Leder oder Textilien erinnert. Edle Echtholzurniere erzeugen eine sinnliche, natürliche Atmosphäre. Glänzende Glasfronten schaffen ein extravagantes Flair. Eine Hochglanz-Lackoberfläche in Klavierlackqualität unterstreicht den edlen Charakter.

Das Sortiment der EDITION 11 umfasst sowohl Keramik- als auch Varicorwaschtische in verschiedenen Größen und Ausführungen. Fließend geht die Ablagefläche in die Kümme über. Varicor ist ein Mineralwerkstoff aus hochwertigen Naturmineralien und Harzen,



der sich durch seine seidig-matte und warme Oberfläche auszeichnet. Ebenso wie Keramik ist es ein äußerst pflegeleichtes Material und erfüllt höchste Ansprüche an Belastbarkeit und Hygiene. Die Varicorwaschtische werden in Rastergrößen bis 2800 mm kundenspezifisch gefertigt.

Abgestimmt im Design umfasst die EDITION 11 außergewöhnliche Spiegelschränke, Spiegel, Lichtspiegel, Möbel, Accessoires und Armaturen. Damit bietet das Einrichtungskonzept EDITION 11 in Wechselwirkung mit der Architektur anregende, vielfältige und facettenreiche Möglichkeiten.



PLAN BLUE

REAKTION AUF GEWACHSENES UMWELTBEWUSSTSEIN

Mit der Einführung des WELL-Labels reagiert der europäische Armaturenherstellerverband European Valve Manufacturers Association (EUnited Valves) auf das wachsende Umweltbewusstsein der Verbraucher.

WELL steht für Water Efficiency Label. Das WELL-Label ist auf den verantwortungsbewussten Umgang mit Wasser ausgerichtet, dient als Informations- und Orientierungshilfe und setzt als Bewertungssystem internationale Maßstäbe.

Als einer der ersten Hersteller der europäischen Armaturenindustrie hat KEUCO den PLAN blue Einhebelwaschtischmischer im WELL-Klassifizierungsverfahren registrieren lassen. Damit unterstreicht KEUCO sein Engagement für das Thema Nachhaltigkeit im Umgang mit den Ressourcen Wasser und Energie.

Mit der WELL-Label-Zertifizierung erfüllt der Einhebelwaschtischmischer PLAN blue die höchste Effizienzklasse A und hat in den bewerteten Kategorien Durchflussregelung und Temperaturbegrenzung die maximale Anzahl von je zwei Sternen erhalten. Damit trägt die PLAN blue Armatur nachweislich zu einem schonenden Umgang mit wertvollen Ressourcen bei. So beträgt die Durchflussmenge des PLAN blue Einhebelmischers lediglich 6 l/min anstelle der üblichen 9-12 l/min und spart damit nicht nur Wasser, sondern reduziert gleichzeitig bei der Verwendung von weniger warmem Wasser den Energieverbrauch und damit die CO₂-Emissionen.

Darüber hinaus kennzeichnen die PLAN blue Armatur höchste Qualität und äußerste Präzision: Bewährte Kartuschentechnik, Temperaturregelung mit Keramikscheiben und ein Strahlregler mit Strahlwinkelverstellung garantieren äußerste Langlebigkeit. Die ausschließliche Verwendung von Dreh- und Frästeilen aus Messing steht für



WELL Home
Water Efficiency Label

Das WELL-Label ist auf den verantwortungsbewussten Umgang mit Wasser ausgerichtet, dient als Informations- und Orientierungshilfe und setzt als Bewertungssystem internationale Maßstäbe.

solide Materialität, betont die präzise Form und brillante Oberfläche. Durch seine zeitlose Formensprache harmoniert der PLAN blue Einhebelmischer mit zahlreichen Waschtischen. Ein umweltschonender Effekt des schlanken Designs ist die Materialreduktion und damit ein geringerer Einsatz von Rohstoffen und Energie.



Badausstattung von KEUCO: Armaturen PLAN blue; Accessoires PLAN; Lichtspiegel, Waschtisch und Badmöbel ROYAL REFLEX

MEHR FOTOGRAFIE GEHT NICHT

Ein Interview zum Thema Wechselbeziehung – dabei ist ein Gespräch ja auch immer eine Wechselbeziehung. Ingo Taubhorn ließ BerührungspUNKTE zwei Stunden lang warten – glücklicherweise in angenehmer Gesellschaft: inmitten zahlreicher Traumänner. Es gibt Schlimmeres! Als ich nach zweieinhalb Stunden des Wartens endlich von ihm gehetzt, aber herzlich begrüßt werde, tritt genau der Fall ein, den man als „Worst Case“ bezeichnen könnte: Taubhorn muss in zwanzig Minuten im Zug nach Berlin sitzen. Doch so leicht gebe ich nicht auf. Ich begleite ihn spontan nach Berlin. Zwei Stunden Zeitkapsel zu zweit – Wechselbeziehung intensiv.



Ingo Taubhorn, geb. 1957 in Dortmund, Film- und Fotografiestudium an der FH Dortmund, seit 2006 Kurator Haus der Photographie, Deichtorhallen Hamburg, Präsident der Deutschen Fotografischen Akademie, Lehraufträge für Fotografie und Bildmedien an der Fachhochschule Bielefeld, zahlreiche Publikationen, u. a. VETO. Zeitgenössische Positionen in der deutschen Fotografie, Heidelberg 2011. Er lebt und arbeitet in Hamburg und Berlin.

Gedanklich bleiben wir noch in Hamburg, bleiben wir beim Beispiel der Ausstellung „Traumänner“. Für die Fortsetzung der vor 3 Jahren ausgestellten „Traumfrauen“ wurden wieder 50 aus Werbung und Mode überaus bekannte Fotografen gebeten, frei von Zwängen der Auftraggeber das für sie perfekte Bild auszuwählen. Das Bild, das ihrer Ansicht nach am besten den Idealmann darstellt. 35.000 Besucher strömten bis jetzt zu den Traumännern in diese einzigartigen Hallen. Sie bieten der Fotografie einen Raum, der durch die kubisch-massiven Stellwände in seiner Bespielbarkeit maximal flexibel ist. Beim Betrachten der Ausstellung wird klar: Der Mann des 21. Jahrhunderts ist elegant, persönlich, poetisch, sexy, ironisch und vieles mehr. Die Bezeichnung metrosexuell taucht immer wieder auf und es lohnt sich, die Oberflächlichkeit des Ausstellungstitels zu durchbrechen und sich einzulassen auf diese neuen Definitionsversuche und Sichtweisen.

Aber zurück zum Interview. Wir sprechen über die Wechselbeziehung zwischen Ausstellung und Besucher.

Ingo Taubhorn: Diese Fotoausstellung, die ein populäres, aber durchaus interessantes Thema in unserer Gesellschaft behandelt, spielt sich weniger auf einer Metaebene als auf der Bildebene ab, d. h. das, was ich sehe, kann ich sofort beurteilen und muss nicht ein Extrawissen mitbringen, um es richtig einzuschätzen. Deswegen tritt hier die intellektuelle Vermittlungsarbeit zugunsten eines gefühlsmäßigen Erlebnisses stärker in den Hintergrund. Das geht natürlich nicht mit jeder Ausstellung so, insbesondere dann nicht, wenn künstlerische Herangehensweisen, Bezüge zur Kunst- und Fotogeschichte oder soziokulturelle Aspekte eine wesentliche Rolle bei der Betrachtung der Bilder spielen. Dann ist Vermittlungsarbeit gefragt und wird auch von uns im Sinne des Bildungsauftrags ernst genommen. Dennoch verbauen wir uns als Betrachter oft selbst den unmittelbaren Zugang zur künstlerischen Fotografie, indem wir an das Bild herantreten und fragen, was uns der Künstler damit sagen wolle, anstatt zu beschreiben, was wir sehen. Was passiert, wenn ich versuche, die Versatzstücke der Bildbetrachtung zusammenzufügen und sie mit meinen eigenen Erfahrungen kombiniere.

Wie gesagt, museale Einrichtungen haben einen Bildungsauftrag. Aber in Hinblick auf die angeschlagene Finanzsituation kultureller Einrichtungen sollte eine Institution wie die unsere nicht nur „quälen“, sondern auch ein vernünftiges Maß an Eventkultur beisteuern. Damit habe ich keine Berührungsgängste. Aber der Wert von Kultur sollte nicht nach der Quote bemessen werden.

Welchen Stellenwert hat die räumliche Inszenierung schließlich bei einer Ausstellung?

Als Kurator verstehe ich mich nicht nur als Vermittler zwischen Künstler und Betrachter, sondern auch als Architekt der Kunst. Für mich ist es wichtig, die Bilder so auf die Wandfläche zu bekommen, dass sie wie eine Bildfläche gestaltet wird, wie eine gestaltete Seite – als ein Erlebnis für den Betrachter. Würde man die Exponate ausschließlich kunsthistorisch oder chronologisch betrachten, könnte sich eine Gleichgültigkeit einstellen, die den Betrachter nur noch an den Bildern entlangspazieren lässt. Daher zählt jeder Abstand, zählen die Formate, die Gruppierungen. Jeder Zentimeter hier im Hause, der des Rahmens, des Abstandes, der Durchblicke und der Blickachsen im Raum – nichts ist willkürlich, alles ist bewusst so ausgerichtet! Wie wird der Prolog gestaltet, wie geht man mit Verschachtelungen um? Wir erzeuge ich Spannung, Harmonie oder Verwunderung?

Wie bewegt man sich in diesen verschiedenen Räumen? All diesen Fragen wird penibelst nachgegangen und es wird an ihrer Beantwortung gearbeitet, bis alles perfekt ist. Ach ja, und: So wenig sprachliche Informationen an den Wänden wie möglich, damit der Besucher zunächst sein eigenes Urteil bilden kann, ohne eine Lese- richtung vorgeschrieben zu bekommen. Wenn er später zum Leser werden will, gibt es Flyer, Broschüren oder Kataloge, wo die Bilder kontextualisiert werden.

Wie beurteilt man eine Fotografie? Muss, darf sie inszeniert sein? Wie ist der Stellenwert von Schnappschüssen?

Man beurteilt eine Fotografie als BILD. Dafür müsste man natürlich klären, ob nicht jedes Bild, das wir machen – egal ob von einem Raum, von Personen oder Gegenständen, inszeniert ist. Und ob nicht auch das Auf-die-Straße-Gehen und dokumentarische Ablichten, was einem vor die Linse kommt, immer ein Konstrukt der Wirklichkeit ist. In meinen Augen ist die Frage, ob inszeniert wurde oder spontan – ohne Eingreifen – ein Augenblick festgehalten wurde, obsolet. Es geht um das Ergebnis.

Gute Fotografen haben einen Blick entwickelt, Dinge so miteinander in Beziehung zu bringen, die sich normalerweise mit unserem bloßen Auge nie wirklich so in einem Moment verdichten würden. Eben das ist ja das Besondere an der Fotografie, dass der Moment so verdichtet wird, dass wir eine Neubetrachtung erleben. Und insofern ist der sogenannte „Schnappschuss“ die Königsdisziplin in der Fotografie: Standbilder aus der Wirklichkeit herauszulösen. Mehr Fotografie geht nicht!

Was ist das Besondere an der Porträtfotografie?

Bei der Porträtfotografie muss durch Nähe zu den Modellen eine Vertrautheit aufgebaut werden, um intensive Bilder zu machen. Zurück zu „Traumänner“. Eine der eingeladenen Fotografinnen ist Margarita Broich. Sie selbst ist Schauspielerin und fotografiert



Traumänner? 1. Martin Schoeller: George Clooney, 2007 2. Nathaniel Goldberg: Untitled, 2007 3. Peggy Sirota: Bill, Culver City, 2003 4. Tony Duran: Tom Cruise, Los Angeles, 2004



Blick in die große Ausstellungshalle: „Traummänner: 50 Starfotografen zeigen ihre Vision vom Ideal“



Die Ausstellung Traummänner wird flankiert von zwei separaten Ausstellungen in den sogenannten „Kabinetten“: Joe Dallesandro – Superstar (oben) und The Twins: A Visual Journey by Gisela Getty & Jutta Winkelmann. Eine bewusst gewählte inhaltliche Ergänzung, die den „Traummännern“ eine weitere Betrachtungsebene ermöglicht.

Kollegen unmittelbar nach der Aufführung, in einer Situation, in der der Schauspieler noch in seiner Rolle ist, aber gerade in sein Ich zurückkehrt. In diesem Augenblick, auf dieser schmalen Zeitlinie, fotografiert sie die Person. So etwas ist nur möglich, wenn ein uneingeschränktes Vertrauensverhältnis da ist! Das ist die hohe Kunst und die Grundvoraussetzung für gute Porträtfotografie.

Sie kamen in den 1970ern über das Filmstudium zur Fotografie. Welche Rolle spielt der Film heute in Ihrem Schaffen?

Zunächst einmal: Ein Grund, warum man vom Film zur Fotografie kommt, ist, dass man mit der Fotografie schneller und günstiger Projekte realisieren kann. Allerdings ist der Prozess hin zum Film viel intensiver. Für die Fotografie gibt man die Arbeit im Team auf – nicht umsonst wird man als Fotograf als Einzelkämpfer bezeichnet. Anfang 2000 habe ich mich nach meinen Werkgruppen „VaterMutter-Ich“ und „Die Kleider meiner Mutter“ intensiv mit dem Medium Film innerhalb des Ausstellungskontextes beschäftigt. Da meine Projekte immer stark an der sozialen Wirklichkeit orientiert sind, wurden es dann eher Dokumentationen, zusammengeschnittene Szenen über den Umgang mit der Wirklichkeit. Mein Filmstudium und meine Affinität zum Theater spielen auch heute noch eine große Rolle bei meiner Tätigkeit als Kurator und

Künstler. Entscheidungen bei der Bild- und Themenauswahl zu treffen fällt mir leicht, weil ich die Zusammenhänge kenne und die Wechselbeziehungen wahrnehme. Das ist aber eigentlich in jedem kreativen Beruf so: Das gilt für den Künstler, der vom Theater inspiriert wird, der das Gesehene oder Empfundene automatisch und direkt umsetzt in seine eigene Arbeit. In meiner Vermittlungsarbeit mache ich zum Beispiel mit jungen Hamburger Autoren vom „Machtclub“ regelmäßig eine Aktion im Haus der Photographie: Die Autoren schreiben Texte zu ausgewählten Bildern, die sie als Initialzündung verwenden. Die Texte verweisen vielleicht nur am Anfang auf das Bild, bilden dann aber autark eine eigene Geschichte. In einer Führung der anderen Art lesen dann die Autoren am Bild ihre Texte. Der Betrachter bekommt dann ebenfalls eine andere Ebene, um in das Bild einzusteigen. Da sind sie wieder, die Wechselbeziehungen – sehr deutlich mal im praktischen Bereich! (Er freut sich. Ich mich auch! Super Thema!)

Welchen Film würden Sie gerne drehen, hätten Sie gern gedreht? Würden Sie überhaupt noch einen drehen wollen?

2000 habe ich einen 15-minütigen Film über das Backen eines Kuchens gedreht. Das war am Tag vor der Beerdigung meines Onkels. Meine Mutter, meine Tante und zwei weitere verwandte Frauen aus

derselben Generation – und ich natürlich – haben sich in der Küche meiner Tante eingefunden, um einen Kuchen zu backen. Ich habe sofort geahnt: Das geht schief. Sie alle sind starke Persönlichkeiten und wenn es dann um einen schnöden Apfelkuchen geht, nach einem eigentlich unspektakulären Rezept, wird’s schon beim Schneiden der Äpfel kompliziert. Sie machen sich gegenseitig darauf aufmerksam, wie diese Dinge geschnitten werden müssen, und daraus entsteht eine Menge Streitpotenzial. Ich arbeitete mit einer entfesselten Kamera, nahm von verschiedenen Positionen aus auf und baute am Schneidetisch die Geschichte des Backens daraus. Während der Vorbereitungen für den Kuchen rief der Pfarrer an, um von meiner Tante für seine Trauerrede etwas Nettes über meinen Onkel zu erfahren. Mein Onkel war für mich ein unerträglich herrischer Mensch gewesen und zitierte mit Vorliebe Bauernweisheiten wie „Es gibt niemals eine zweite Chance für den ersten Eindruck“. Schrecklich! Sie nahm dann dieses kleine Sprüchebüchlein, aus dem mein Onkel gern zitiert hatte und fing an am Telefon daraus vorzulesen. Das war eine sehr skurrile, aber auch traurige Situation: meine Tante, die völlig zusammenhanglos langsam daraus vorlas, damit der Pfarrer am anderen Ende des Telefons mitschreiben konnte, um

etwas Persönliches in seiner Predigt zum Verstorbenen sagen zu können. Dieser kleine Film wurde am Ende nicht nur ein Film über das Backen, sondern auch ein Film über Tod und Verlust. Ob ich noch einen Film drehen wollte? Wann sollte ich das alles machen? Ich weiß es nicht.

Nun sind wir in Berlin angekommen und mein Zug zurück ins Ruhrgebiet wartet schon. Und ich persönlich habe gelernt: Diese Momentverdichtung gibt es nicht nur in der Fotografie, die gibt’s auch im Gespräch mit Ingo Taubhorn. Inhaltliche Lichtgeschwindigkeit, unterbrochen nur durch die Lautsprecherdurchsagen im ICE, verdichtete Wechselbeziehungen des Augenblicks ... Und da nun „metrosexuell“ auch zu meinem Wortschatz gehört, verzeihe ich die lange Wartezeit in den Deichtorhallen. Der Clooney wird übrigens überbewertet! Da gibt’s ganz andere.

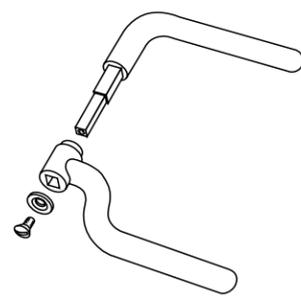
Das Interview führte Ann-Kristin Masjoshusmann im März 2011 mit Ingo Taubhorn im ICE auf dem Weg von Hamburg nach Berlin.

WECHSELBEZIEHUNGEN ZWISCHEN BLICK UND TAT

Gebäude erschließen sich dem Nutzer in der Regel zuerst über die visuelle Wahrnehmung. Dann folgt der sprichwörtlich erste „Berührungspunkt“ zwischen Hand und Haus – in den allermeisten Fällen über Griffe und Türdrücker.

Gestaltungsauffassung: Reduktion

Dass FSB den berühmten Griff des Philosophen und Architekten Ludwig Wittgenstein zu seinem Markenzeichen wählte, lag nicht nur



an der damals bahnbrechenden formalen Gestaltung. Ludwig Wittgenstein hatte in technisch-funktionaler sowie formaler Hinsicht für derartige Funktionsteile einen unabhängigen und im Grunde viel radikaleren Parallelentwurf zu der Gestaltungsauffassung des Bauhauses formuliert, ohne jemals selbst am Bauhaus studiert oder gelehrt zu haben. Ihm ging es

um mehr als die nur formale Reduktion oder die Abkehr von tradierter Ornamentik. Ihn beseelten vielmehr die Idee einer absoluten Schlichtheit und der Verzicht auf jeglichen individuellen Gestaltungswillen oder gar „angewandte Kunst“ – seine Griffe sollten nicht mehr tun, als nur ihre Funktion verrichten, nämlich Türen und Fenster entsperren und in größtmöglichem Maße in den Hintergrund treten. Wittgenstein definierte jene Griffe, die man schon früher an einfachen Türen wie Gartentoren oder Werkstatttüren verwendet hatte, als „Begriff“ überhaupt, also als Ding, das man zum Bedienen anfasst.

Verknüpfung von Funktion und Bedeutung

Was Design heute zu leisten vermag, wird im Produkt- und Kommunikationsdesign sichtbar. Produktdesign bringt heute stärker denn je als Teildisziplin die Realisierung einer mittelbaren Kommunikationsaufgabe mit sich. Voraussetzung hierfür ist die gewollte Emotionalisierung im Produkt- und Markenkontext. Design transportiert von Seiten des Senders u. a. Markenattribute oder gar ganze Markenidentitäten. So gelingt die Emotionalisierung beim Rezipienten, der

wiederm über das Produkt einen Bezug zu seinen Mitmenschen herstellt – mit sozialer Ausweisfunktion, als Statussymbol, als Ausdruck von Haltung etc. Eine Aufladung, die für Wittgenstein undenkbar wäre. Mario Botta beispielsweise wählte für seinen Entwurf FSB 1104



als emotionalen Moment den Abschied. Einen Raum zu verlassen sei eine Form des Abschieds, so Botta sinngemäß, sodass die Türklinke als Schnittstelle zum Menschen haptisch entsprechend wirken müsse. Der Abschied solle taktil spürbar sein und dürfe durchaus von einer gewissen Schmerzempfindung begleitet sein.

Die klassische Gestaltungsaufgabe

In den meisten Fällen werden Menschen daher erst dann auf die Bedeutung von ergonomischer Gestaltung aufmerksam, wenn sie einer störenden Dysfunktionalität begegnen. Bereits in den 1950er Jahren hat der Wuppertaler Architekt Heinz Rasch grundlegende Überlegungen zur optimalen Gestaltung von Türdrückern angestellt. Er ging von den Funktionen „Herunterdrücken“, „Aufziehen“ und „Zudrücken“ aus. Um Widerstände mühelos zu überwinden, müs-

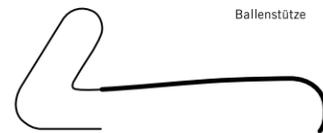
sen die Drücker möglichst sicher von der Hand umklammert werden können. Besonders ergonomische Griffe, wie sie sich zum Beispiel bei horizontalen Türklinken finden, zeichnen sich durch Daumenorientierung, Zeigefingerkuhle, Ballenstütze und Greifvolumen aus – so, wie es Otl Aicher in den 1980er Jahren angeregt hat. Diese „ergonomischen Kategorien“ wurden von FSB kontinuierlich weiterentwickelt und um gezielte Analysen hinsichtlich des optimalen Griffvolumens erweitert, wobei wir auf die ovale Form stießen. Diese bildet die Handhaltung beim Greifen besser ab als eine runde Form und stellt so eine ergonomische Alternative zu traditionellen runden Griffquerschnitten dar.



Daumenbremse



Zeigefingerkuhle



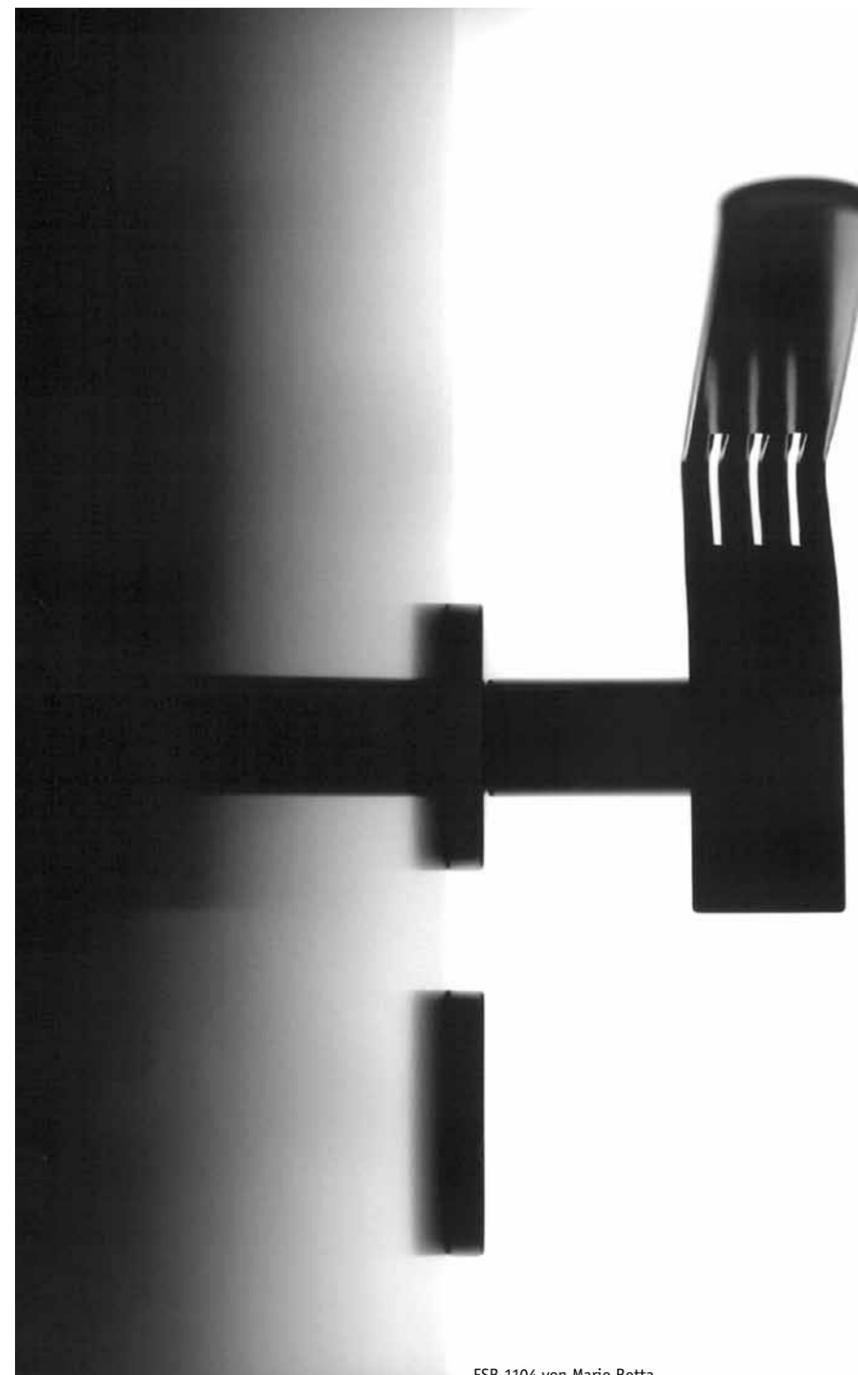
Ballenstütze



Greifvolumen

Geschwindigkeit und Laufrichtung

Ohne Frage orientieren sich die Gestaltung und der konkrete Einsatz von Drückern und Griffen auch am geplanten Gebäudekonzept. Die Auswahl des passenden Beschlags entspringt dabei nicht allein ästhetischen, sondern in gleichem Maße funktionalen Erwägungen. Bei der Ausstattung öffentlich zugänglicher Gebäude mit hoher Publikumsfrequenz und solcher mit spezieller Nutzung, wie Krankenhäuser und Altenheime, Turnhallen und Kindergärten, sind über die rein ästhetische Anmutung hinaus insbesondere Lösungen gefragt, die über eine nachhaltige und zuverlässige Dauerfunktion verfügen. Und nicht alle Türen werden gemäßigt Schritten passiert. Oft haben Passanten wenig Zeit zu verlieren. Hier kann es sinnvoll sein, Klinken zu wählen, die sich der Laufrichtung des Benutzers anpassen. Dies ist durch einen winklig zulaufenden Griff möglich. Eine Links-rechts-Ausrichtung kann selbst bei Ellenbogenbetätigung festen Halt bieten.



FSB 1104 von Mario Botta

OBJEKTBESCHLÄGE UND -SCHLÖSSER



In vorindustrieller Zeit bildeten Schloss und Beschlag an der Tür eine funktionale Einheit. FSB greift diesen Ansatz auf und stimmt Schloss und Beschlag hinsichtlich der Anforderungen aus der Architektur stärker aufeinander ab.

Während jahrhundertlang Schloss und Beschlag als technische Einheit verarbeitet wurden, gingen beide infolge der Industrialisierung eigene Wege. Die verbindenden technischen Schnittstellen wurden durch Industrienormen geregelt. Wir gehen hier auf die vielschichtigen Wechselwirkungen zwischen Schloss und Beschlag ein.

Einsteckschlösser für Vollblattdüren Serie 55/Klasse 5

Die Schlösser der Serie 55 wurden speziell auf die hohen Anforderungen bei der Benutzung an Objektüren hin entwickelt. Hochwertige Materialien und beste Verarbeitung garantieren höchste Qualität und dauerhafte Gebrauchstauglichkeit. Eine Ausstattungsoption mit ästhetischem Mehrwert stellt die individuelle Winkelverstellung dar, mit der anhand einer Justierschraube die Position des Türdrückers exakt waagrecht eingestellt werden kann – eine Funktion, die insbesondere bei schweren Beschlägen aus massiver Bronze ein sinnvolles Ausstattungsmerkmal an Objektüren darstellt.



Einsteckschlösser für Vollblattdüren Serie 20/21/Klasse 3

Für eine selbsttätige Verriegelung der Tür sorgen Schlösser der Serie 20/21, ausgelöst durch eine sogenannte Hilfsfalle. Bei Verwendung einer Wechselgarnitur ist die Tür von außen nur mit dem Schlüssel über den Zylinder zu öffnen. Von der Türinnenseite hingegen können mit dem Türdrücker gleichzeitig Falle und Riegel betätigt werden, sodass sich die Tür öffnet (sogenannte Antipanikfunktion) – unabhängig davon, ob abgeschlossen ist oder nicht. Diese Schlossausführung gewährleistet die bestmögliche Absicherung von Wohnungseingangs- oder Hotelzimmertüren. Sie stellt zudem eine ideale Ergänzung zu System EZK dar – dem elektronischen Zutrittsorganisationssystem von FSB, das in gleicher Weise als Systemlösung für Hotels prädestiniert ist.



Einsteckschlösser Serie 24 Klasse 4

Bei der Serie 24 handelt es sich um eine neue Generation von Einsteckschlössern der Klasse 4 mit einer am Markt einzigartigen Ausgestaltung der Schlossfunktionsteile, bei der alle Funktionselemente aus Stahl geformt und Falle sowie Riegel in einer Kombination von Stahlformteilen mit fest verspritzten Kunststoffführungsbahnen und Halteelementen ausgeführt sind. Diese Kombination bewirkt besondere Eigenschaften in der Kinematik und eine außergewöhnlich gute Geräuschdämpfung. Sie verfügen serienmäßig über einen Stulp aus rostfreiem Edelstahl. Klemmnuss, Nussplatte und Lagerschale bestehen aus verzinktem Stahl. Für eine optimale Anpassbarkeit an das Türblatt bzw. die verwendeten Beschläge sorgen optionale Stulpausführungen in Stahl lackiert silberfarbig, Hammerschlag Gold oder weiß. Die Schlösser der Serie 24 sind als Objektschloss sowie in Buntbart- und WC-Ausführung lieferbar.



Einsteckschlösser für Rohrrahmentüren Serie 02/Klasse 3

Die Serie 02 umfasst Rahmentürschlösser für unterschiedlichste Rahmentürkonturen und -Profile. Zudem verfügen sie über die Möglichkeit zur durchgehenden Verschraubung der Beschläge – FSB hat in Zusammenarbeit mit dem Tochterunternehmen SSF diese bewährte Praxis aus dem Bereich der Vollblattdürbeschläge auf Rahmentürbeschläge übertragen, da trotz der an Rahmentüren auftretenden Kräfte dort wider besseres Wissen eine nicht adäquate Befestigungspraxis vorherrscht. Die Folge sind Beschläge, die sich im Zuge der Benutzung lösen und wackeln. Mit der gegenseitigen Durchverschraubung gehört dieser klassische ästhetische Mangel auch an Rahmentüren endgültig der Vergangenheit an.

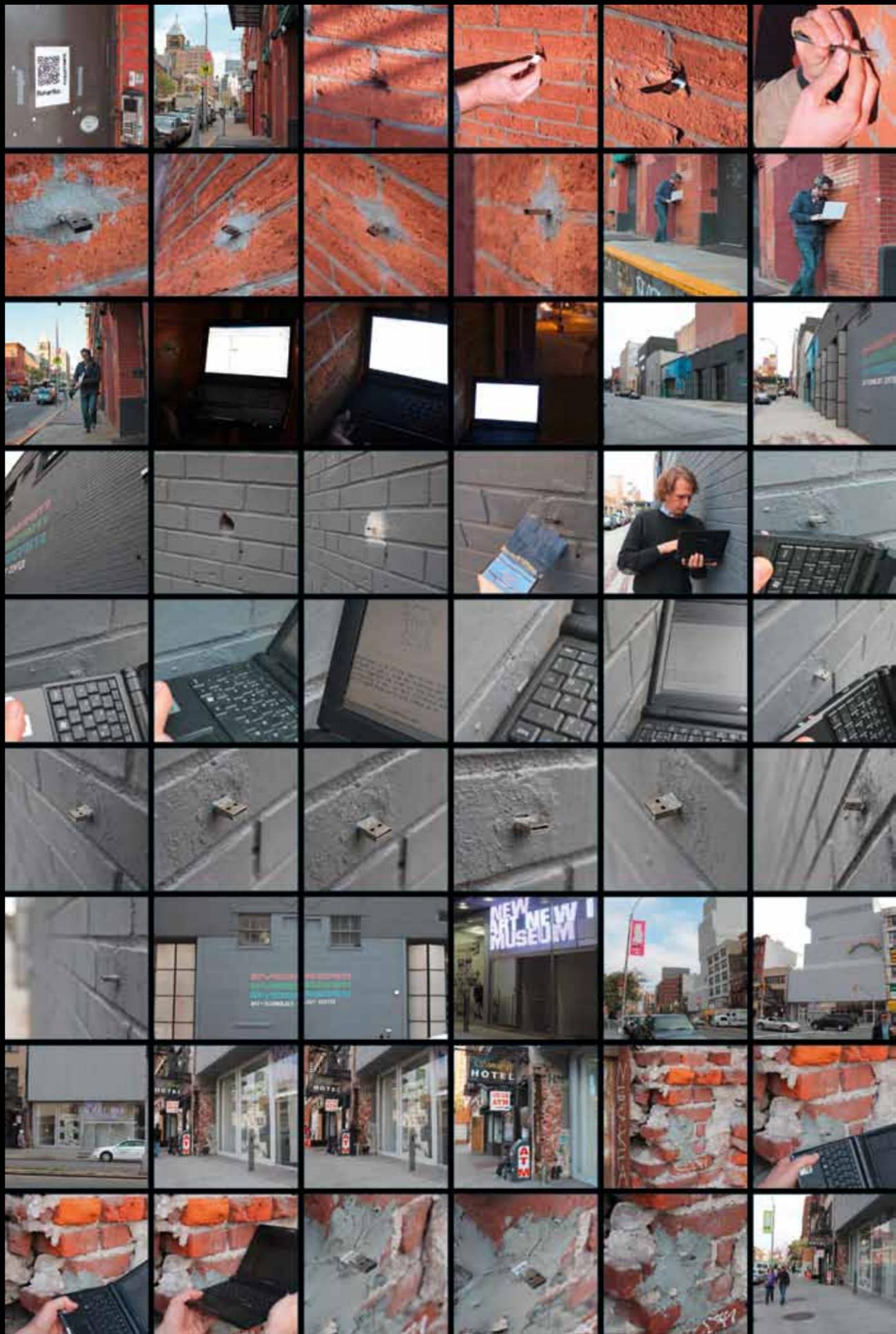


A-Flex – flexibler und modularer Einsatz innerhalb des Ergosystems

Mit A-Flex offeriert FSB eine durchdachte Möglichkeit, um Räume flexibel und bedarfsorientiert mit barrierefreien Komponenten aus dem ErgoSystem® auszustatten. A-Flex empfiehlt sich für Hoteliers oder die Betreiber von Krankenhäusern mit Wahlleistungsbereichen, die hiermit auf die individuellen oder akut wechselnden Bedürfnisse von Gästen und Patienten eingehen können. Von Vorteil ist zudem die deutliche Kostenreduktion bei der Erstausrüstung, da fragliche Räume nur mit einer A-Flex-Trägerplatte ausgestattet zu werden brauchen und Stützklappgriffe und Duschklapsitze hier wie dort zum Einsatz kommen können.



Alle hier gezeigten Schlösser sind nach den einschlägigen europäischen (EN 12 209) und deutschen Normen (DIN 18 250 bzw. 18 251-1) bauaufsichtlich zugelassen und optional mit FH-Zulassung erhältlich. Selbstverständlich tragen sie außerdem das CE-Zeichen.



DEAD
DROPS

ARAM BARTHOLL ONLINE – OFFLINE

„Bin ich schon drin?“ Dieser zum geflügelten Wort gewordene Werbeslogan ist längst überholt. Man ist nicht „schon drin“ – man ist „nie draußen“. Das digitale Zeitalter bestimmt unsere Gewohnheiten, die Art, wie wir uns Orte erschließen, wie wir mit Bildern, Daten und (privaten) Informationen umgehen. Der Medienkünstler Aram Bartholl untersucht in seinen Arbeiten – Installationen, Workshops und Performances – die Wechselbeziehung der On- und Offline-Alltagskultur.

Aram Bartholl (geb. 1972) lebt und arbeitet in Berlin. Seine Installationen und Performances sind weltweit in zahlreichen Galerie- und Museumsausstellungen sowie auf Festivals gezeigt worden. Regelmäßig stellt er seine Arbeiten auf Konferenzen vor oder wird von Universitäten und Kunsthochschulen zu Workshops und Präsentationen eingeladen. Aram Bartholl ist Mitglied der in New York gegründeten Künstlergruppe „Free Art and Technology Lab“ a.k.a. „F.A.T. Lab“, bewegt sich in netzpolitischen Kreisen und unterhält Kontakte zur Internet-Startup-Szene. In seinem Blog sammelt er seit einigen Jahren Eindrücke rund um Streetart, Games, Privacy und „neanalog“-Kultur. <http://datenform.de/blog/>
Alle Fotos: Aram Bartholl



Aram Bartholl thematisiert die technologisch getriebene Gesellschaft und das Spannungsverhältnis zwischen öffentlichem und privatem Raum. Dabei nutzt er den öffentlichen Raum als Schauplatz. In der Ära von Google, Facebook, Twitter und Co. erforscht Bartholl mit der Dynamik der Gruppenarbeit die Offlinewelt der Stadt.

Dead Drops: tote Briefkästen für alle

Ein „Dead Drop“ heißt im Deutschen toter Briefkasten und ist ein Versteck, das der Übermittlung von Geheimnachrichten dient. Das im Oktober 2010 durch den Künstler Aram Bartholl initiierte Projekt „Dead Drops“ basiert auf dem gleichen Prinzip: Bartholl mauerte USB-Sticks in Fassaden oder befestigte sie an fest stehenden Objekten im öffentlichen Raum. Auf jedem Stick befindet sich ein Dokument, das zur Nachahmung und zum Hinterlegen von Daten auffordert. Jeder ist eingeladen, sein Laptop anzudocken, Daten abzurufen oder auf den Stick zu laden. Die Installationen wurden fotografiert und unter Angabe der Position auf der Webseite deaddrops.com aufgelistet. Das Kunstprojekt möchte die Ablehnung der Kontrolle von Daten- und Informationsaustausch zum Ausdruck bringen. Das Projekt fand schnell viele



Teilnehmer, die anhand der von Bartholl online zur Verfügung gestellten Beschreibung eigene „Dead Drops“ installierten und ins Netz stellten. Im Februar 2011 verzeichnete die Projektseite weltweit 188, im März 2011 bereits 297 „Dead Drops“ mit einer Gesamtkapazität von etwa 858 GB.



Wo ist das Stadtzentrum?

Die öffentliche Installation „Map“ wurde in den Jahren 2006–2010 an verschiedenen Orten präsentiert. Der aus Holz in den Maßen 600 x 350 x 35 cm gefertigte Google-Maps-Pin stellt den virtuellen Pin infrage. Der hölzerne Pin wurde immer genau dort aufgestellt, wo sich laut Google Maps das Stadtzentrum befindet. Die Diskrepanz zwischen digitalem Raum und tatsächlichem täglichem Stadtleben wird offenbar. Ein Beispiel dafür, wie unsere Wahrnehmung von Städten zunehmend durch Geolokationsdienste beeinflusst wird.

MAP: WO IST DAS STADTZENTRUM?



Private Identität im öffentlichen Raum

Täglich verbringen Millionen Menschen ihre Zeit in Onlinewelten und bauen soziale Netzwerke auf – selbst wenn sie sich physisch nie begegnen, verbindet diese Gruppen von Menschen beispielsweise der Erfolg bei einem Onlinespiel. Wenngleich solche Erfahrungen „nur“ im Reich der Virtualität stattfinden, werden sie doch Erinnerungen, die in den Gesamterfahrungsschatz der jeweiligen Person mit einfließen. Im Internet wird die reale Person durch einen Avatar vertreten, über dessen Kopf permanent sein sogenannter „Nickname“ (Spitzname) zu sehen ist. Eine klare Kennzeichnung, die Anonymität für den Avatar unmöglich macht. Das Projekt „WoW“ ist Workshop und Intervention im öffentlichen Raum und soll auf die Veränderungen aufmerksam machen, die sich in Bezug auf Privatheit und Identität im öffentlichen Raum Bahn brechen. Die Veröffentlichung von Namen, die für Online-3-D-Spiele typisch ist, wird in den realen Alltag übertragen: Die Teilnehmer des Workshops kreieren ihren Namen aus Pappe und bewegen sich dann in der Öffentlichkeit mit ihrem Namen, der über ihren Köpfen schwebt. Sie erfahren, was passiert, wenn die gewohnte Anonymität in der Öffentlichkeit nicht mehr gegeben ist.



WOW: PRIVATE IDENTITÄT IM ÖFFENTLICHEN RAUM





Berührungspunkte

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

EPD nach ISO 14025

ab sofort für nachhaltig planende Architekten verfügbar



FSB begreift den Objektbau seit jeher als architektonische Aufgabe mit übergeordneter gesellschaftlicher Relevanz. Dies bedeutet für uns eine auf erstklassige Qualität ausgerichtete und damit nachhaltige Produktphilosophie.

Die in der ISO-Norm verankerten Umwelt-Produktdeklarationen (EPD – Environmental Product Declaration) sind beispielsweise für die Zertifizierung nachhaltig gebauter Gebäude durch die Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB) erforderlich.

FSB und das Tochterunternehmen SSF leisten mit materialspezifischen und sortimentsübergreifenden Umweltproduktdeklarationen nach ISO 14025 einen validen Beitrag zu nachhaltiger Architektur – und unterstützen aktiv eine globale Idee, die unter Nachhaltigkeit einen integralen Ansatz mit einer gleichwertigen ökologischen, ökonomischen und sozialen Gewichtung versteht.

Die verschiedenen EPD verfolgen konsequent die Bewertung der gesamten Wertschöpfungskette, sowie aller Lebenszyklusphasen eines Gebäudes samt seiner Bestandteile.

Ergänzende Informationen finden Sie unter www.fsb.de/ISO14025 sowie unter www.fsb.de/LEED – oder über die Architektenberater im FSB-Außendienst.

EPD sind ab sofort für alle den Objektbau betreffenden FSB-Systemlösungen verfügbar: dies betrifft alle FSB-Objektbeschlüge, das elektronische Zutrittsorganisationssystem EZK, das barrierefreie FSB-ErgoSystem® sowie Schlösser und Schließbleche des Tochterunternehmens SSF.

Gebäudesystemtechnik meets Home-Entertainment

Seit einigen Jahren kooperieren der Audiospezialist Revox und Gira, der Lösungsanbieter für Gebäudesystemtechnik, erfolgreich bei der Produktpräsentation. Die beiden Premium-Hersteller haben das Konzept der Gira Revox Studios ins Leben gerufen: Über 25 Studios mit individuellem Flair gibt es bereits in Deutschland und in Österreich. Ansehen, anfassen, ausprobieren: Nach diesem Motto können Architekten und Planer, aber auch Bauherren und Renovierer die funktionsfähigen Produkte von Gira in entspannter Atmosphäre testen und sich über die Möglichkeiten der modernen Elektrotechnik informieren – von schönen Schalterserien über Türsprechanlagen bis hin zur komplexen Gebäudesystemtechnik. Der Schweizer Audiospezialist Revox präsentiert seine hochwertigen Lautsprecher für Klangqualität vom Feinsten.



Der Vorteil der Gira Revox Studios: Viele Besucher wissen zwar ansatzweise, was in der Gebäudesystemtechnik und der Unterhaltungselektronik inzwischen machbar ist – gleichwohl ist der Bedarf an kompetenter Beratung

und anschaulicher Demonstration sehr groß. Die Studios bieten Architekten und Bauherren hierfür die ideale Plattform. Doch das Potenzial der Gira Revox Studios ist damit noch nicht ausgeschöpft. Sie sind für Spezialisten unterschiedlicher Gewerke eine Anlaufstelle und Kommunikationsplattform. Mit vernetzter Kompetenz können dem Bauherrn und seinem Architekten optimale und technisch ausgezeichnete Lösungen garantiert werden.

Eine Übersicht über die Gira Revox Studios in Deutschland und Österreich gibt es im Internet unter www.gira-revox-studios.de

KEUCO auf der Weltleitmesse ISH 2011



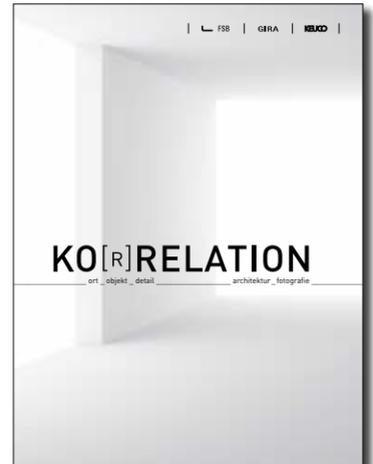
Alle zwei Jahre findet die Weltleitmesse der SHK-Branche, die ISH, in Frankfurt statt. Das Sitzenergebnis von 204.000 Besuchern auf der diesjährigen ISH (2009: 201.000) unterstreicht eindrucksvoll die Funktion der Messe als Konjunkturbarometer für die gesamte SHK-Branche, so Wolfgang Marzin, Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Frankfurt. Auf einem ausgebuchten Messegelände präsentierten 2.355 Hersteller aus aller Welt ihre Neuheiten und Trends für innovatives Bad-Design und umweltfreundliche Gebäudetechnik. Auch für KEUCO war die weltgrößte Sanitärmesse ISH 2011 wieder ein großer Erfolg.

Viel Zuspruch fand das neue Einrichtungskonzept EDITION 11, das speziell für die gehobene Innenarchitektur entwickelt wurde und individuelle Lösungen für die kreative und anspruchsvolle Badplanung bietet. Als eine weitere bemerkenswerte Neuentwicklung präsentierte KEUCO die Serie ROYAL REFLEX: ein Badeinrichtungsprogramm, bei dem die Möbel mit glänzenden Glasfronten im Mittelpunkt stehen. Zu den aktuellen Themen ressourcenschonender Umgang mit Wasser und Energie sowie Nachhaltigkeit stellte KEUCO die Armaturen PLAN blue vor.

Kontakt: projektmanagement@keuco.de

Bis zum 31.7.2011 kostenfrei anfordern!

Da wir ein durchweg positives Feedback zum Fotografiekatalog bekommen haben, schenken wir Ihnen Ihr persönliches Exemplar! Bis zum 31.7.2011 können Sie dieses Werk, das sowohl aus fotografischem als auch architektonischem Blickwinkel heraus anspricht, **kostenfrei anfordern**. Die Schnittstelle zwischen Imagination und Realität, zwischen Gesamteindruck und präzisiertem Fokus, findet in den Abbildungen das nötige Format (30 x 40 cm), um adäquat wirken zu können und in den Arbeitsweisen der jungen Fotografen neue Perspektiven auf Architekturräume aufzuzeigen.



Die fünf verschiedenen Einladungskarten zur Ausstellung im DAZ, Berlin, zeigen einige Bilder der Serie „reality check“ von Heinrich Holtgreve (1. Preis). Deren ausgewogene Bildkompositionen, ihre Ästhetik und reizvollen Banalitäten überzeugten die Jury – und werden vielleicht demnächst auch Sie begeistern!



Kostenfreie Bestellung des Fotografiekatalogs und der Kartenserie unter info@beruehrungspunkte.de

FSB

GIRA

KEUCO

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

FSB

FSB
Franz Schneider
Brakel GmbH+Co KG
Nieheimer Straße 38
33034 Brakel
Telefon +49 (0) 5272 608-0
Telefax +49 (0) 5272 608-300
www.fsb.de
wolfgang.reul@fsb.de
Architektenbetreuung:
Wolfgang Reul
Telefon +49 (0) 5272 608-127

GIRA

Gira
Giersiepen GmbH & Co. KG
Postfach 12 20
42461 Radevormwald
Telefon +49 (0) 2195 602-0
Telefax +49 (0) 2195 602-339
www.gira.de
info@gira.de
Architektenservice:
Telefon +49 (0) 2195 602-342

KEUCO

KEUCO GmbH & Co. KG
Postfach 13 65
58653 Hemer
Telefon +49 (0) 2372 904-0
Telefax +49 (0) 2372 904-236
www.keuco.de
Objektbetreuung:
objektmanagement@keuco.de
Telefon +49 (0) 2372 904-346
Telefax +49 (0) 2372 904-7346

Herausgeber:

FSB, GIRA, KEUCO
»BerührungsPUNKTE –
Die Kommunikationsinitiative für Architekten«
c/o gambit marketing & communication,
Westfalendamm 277, 44141 Dortmund

Redaktion:

gambit marketing & communication
Westfalendamm 277, 44141 Dortmund
Geske Houtrouw
Ann-Kristin Masjoshusmann
Telefon: +49 (0) 231 95 20 53-30
Telefax: +49 (0) 231 95 20 53-20
masjoshusmann@gambit-do.de

Kontakt:

Judith Tomalak
Telefon: +49 (0) 231 95 20 53-16
Telefax: +49 (0) 231 95 20 53-20
tomalak@gambit-do.de

Idee, Konzeption, Realisation:

gambit marketing & communication,
Dortmund (www.gambit-do.de)
Lithografie: Divis, Hagen
Druck: color-offset-wälter, Dortmund

Fotos:

willma... / photocase.com (S. 6)
complize / photocase.com (S. 2)

Hotline +49 (0) 700.33378245

www.beruehrungspunkte.de
mail@beruehrungspunkte.de